50 Reviews im Magazin

Das journalistische Magazin für Heavy-Metal-Kultur

Metal Mirror

...the next generation of webzine

#67 | Juli 2012



KREATOR

PLUS: RHAPSODY • MARDUK • ROCKHARD FESTIVAL

EDITORIAL

EIN MUSIKER MIT MEINUNG



Na, das war ja mal nichts. Die deutsche Fußballmannschaft hat sich von Italien abservieren lassen. Schade eigentlich, dass wir für unser Fußball-Special in der vergangenen Ausgabe keinen italienischen Musiker gewinnen konnten. Aber egal. Konzentrieren wir uns lieber auf die schönen Dinge des Lebens. Zum Beispiel die Festivalsaison. Klassischerweise hat Team Metal Mirror den jährlichen Open-Air-Reigen mit dem RockHard Festival in Gelsenkirchen eingeläutet. Was wir dort erlebt haben, erfahrt ihr in unserem Festivalreport, dem wir außerdem ein Interview mit Veranstalter Götz beigefügt haben.

Diesmal auf dem Cover: Mille Petrozza, ein Musiker, der mit Kreator Weltruhm erlangte, aber bei vielen Old-School-Thrashern auch als kontroverse Figur gilt. Angesichts des neuen Albums „Phantom Antichrist" haben wir uns mit dem Essener unterhalten und festgestellt: Gespräche mit Mille sind nie langweilig, schon alleine, weil er zu den wenigen Musikern gehört, die zu allem eine Meinung haben und diese auch vehement vertreten. Herausgekommen ist eine würdige Titelstory, in der Mille auch auf die vielen Vorwürfe eingeht, mit denen wir ihn – getreu unseres journalistischen Ethos' – natürlich konfrontiert haben. Absolut lesenswert!

Außerdem bieten wir interessante, teils auch missglückte Gespräche mit Sabaton, Marduk, Rhapsody sowie Callejon und bieten euch einen ersten Vorabeindruck des neuen Betontod-Albums. Macht definitiv mehr Freude, als das letzte EM-Spiel der deutschen Nationalmannschaft...

Dorian Gorr (Herausgeber von METAL MIRROR)

INHALTSVERZEICHNIS - METAL MIRROR #67

VORWORT
2 Editorial
3 Inhalt / O-Ton / Impressum

SMALLTALK
4 Nachgefragt: **Bolt Thrower**
6 Playlist: **Kopek**
8 Still A Fan: **Holy Moses**
10 Wort zum Sonntag (Kolumne)
11 High Five: **Fußball**

ARTIKEL
12 **Kreator**
Mit „Phantom Antichrist" liefern die deutschen Thrash-Metal-Ikonen eines der härtesten Alben ihrer Karriere ab. Dennoch gilt Fronter Mille bei vielen Thrashern alter Schule als kontroverse Figur. In unserer Titelstory geht der Kreator-Chef unter anderem auf oft geäußerte Vorwürfe ein.

18 **Callejon**
Die aufstrebendste deutsche Metalcore-Band experimentiert unter anderem gerne mit HipHop-Elementen. Auf der aktuellen Platte hört man deswegen nicht nur Mille, sondern auch K.I.Z..

20 **Luca Turilli's Rhapsody**
Seit dem Split mit seinen einstigen Rhapsody-Kollegen steht Luca Turilli auf eigenen Füßen. Fans kommen dadurch in doppelten Rhapsody-Genuss, denn seine neue Band trägt den gleichen Namen.

24 **Marduk**
Bandchef Morgan gibt sich im Interview handzahm – trotz abgesagter Russland-Shows.

26 Listening-Session: **Betontod**
In Kürze erscheint das neue Album der Deutschrocker. Wir haben vorab reingehört.

28 **Sabaton**
Vom Erfolg verwöhnt? Der Versuch eines Interviews mit Sänger Joakim Broden bringt nicht den gewünschten Erfolg.

30 **RockHard Festival 2012**
Die Festivalsaison ist eröffnet! Wir haben das Gelsenkirchener Amphitheater besucht. Der große Report.

38 **Götz Kühnemund**
Der RockHard-Veranstalter über das Verhalten arroganter Rockstars.

REVIEWS
40 Kreuzfeuer
41 Killer-Album: **Vintersorg**
42 CD-Reviews im Visier
46 CD-Reviews
53 DVD-Reviews

LIVE
54 Metalfest 2012
58 Slash + Mötley Crüe

NACHWORT
60 Coming Up Next

IMPRESSUM

Metal Mirror

Dorian Gorr
Mariendorfer Damm 182
12107 Berlin

Tel.: 030 63964673 •
E-Mail: contact@metal-mirror.de •
Web: www.metal-mirror.de

Chefredakteur und Herausgeber
Dorian Gorr (dorian@metal-mirror.de) (v.i.S.d.P.)

Redaktion
Jennifer Bombeck (jenny@metal-mirror.de) (Stellv.)
Elvis Dolff (elvis@metal-mirror.de)
David Dankert (david@metal-mirror.de)
Miriam Görge (miri@metal-mirror.de)

Freie Mitarbeiter
Benjamin Gorr, Marcel Reefmann, Carolin Teubert, Christoph Sperber, Ulrike Schmitz

Promotion
Jennifer Bombeck, Dorian Gorr

Layout
Dorian Gorr

Titelbild
Heilemania

News
news@metal-mirror.de

© 2012 Metal Mirror (Ausnahmen gekennzeichnet)
METAL MIRROR übernimmt keine Haftung für die Inhalte auf verlinkten Webseiten. Diese liegen außerhalb unseres Einflussbereiches, wurden nicht von uns erstellt und werden auch nicht von uns verwaltet

O-TON - Der ganz normale Wahnsinn im Redaktionsalltag

„Sag mal, ist das eigentlich dein echter Name? Das klingt wie so ein Horrorfilm-Künstlerpseudonym."

Mille Petrozza vor Interviewbeginn zu Dorian.

SMALL TALK

NACHGEFRAGT

KARL WILLETS (BOLT THROWER)



Kaum eine Band ist so integer wie BOLT THROWER. Kein Wunder also, dass Sänger Karl Willets auch unseren Nachgefragt-Bogen sehr ausführlich beantwortet. Wie er zum Metal kam, welchen Musiker er bewundert und wie seine Schulzeit war, erfahrt ihr auf diesen Seiten.

Foto: Sarah Bennett

Karl, welchen Musiker schätzt du am meisten?

Jaz Coleman, der Sänger meiner Lieblingsband Killing Joke. Seine Texte haben mich schon immer sehr inspiriert. Während all der Dekaden waren Killing Joke immer wichtig für mich, wenn es um soziale, gesellschaftliche und politische Themen ging. Sie überbringen ihre Botschaft immer sehr deutlich, das spricht mich an. Die Art wie Jaz die langen Noten hält, lässt mir noch immer einen Schauer den Rücken herunterlaufen.

Gab es eine bestimmte Platte, die dich dazu inspirierte, Sänger zu werden?

„Behind The Realms Of Madness" von Sacrilege, 1985. Das Album erfasste meine innere und äußere Unzufriedenheit, die ich zu dem Zeitpunkt verspürte. Ich war gerade 19. Diese Aggression der Musik reflektierte die Anarcho-Punk-Szene und verwandelte sie in Metal-Sound. Ohne die Band gäbe es kein Bolt Thrower.

Wie kamst du in Kontakt mit der Metal-Szene?

In den Jahren 1984 oder 1985 fing ich an, auf Konzert in Birmingham zu gehen – Napalm Death, Antisect, Amebix, Crass. Damals gab es kein Internet, sondern man schrieb sich Briefe und tauschte Tapes aus. Als ich in Kontakt mit Metallicas Demo „Metal Up Your Ass" kam, veränderte das mein Leben. Ich besuchte Konzerte außerhalb von Birmingham und fing als Roadie bei Bolt Thrower an. Als deren Sänger die Band verließ, stieg ich ein.

Übst du neben dem Musikerdasein einen Beruf aus?

Ich habe fünf Jahre lang als Unternehmensberater gearbeitet. Die Stelle wurde vergangenes Jahr gestrichen. Derzeit bin ich ein Vollzeit-Vater und kümmere mich um meine wunderschöne Tochter Victoria. Sie ist drei Monate alt.

Was hältst du von Religion?

Ich bin Atheist und lehne jede Form organisierter Religion strikt ab. Es ist das böseste Konstrukt unserer Zeit, der Ursprung der meisten Kriege und das menschenfeindlichste Element unserer Gesellschaft.

Welche Erinnerungen hast du an deine Schulzeit?

Ich habe dort viele Freundschaften geschlossen, die bis heute halten. Aber ich war nie ein Akademikergeist. Die Schule hat mich nie angetrieben oder motiviert. Später hatte ich das Gefühl, dass das Schulsystem an mir versagt hat, nicht ich am Schulsystem. Als mir das klar wurde, verließ ich Bolt Thrower. Das war 1994. Ich fing ein Studium in Sozialwissenschaften an der Birmingham University an, das ich 1998 abschloss.

Wo machst du am liebsten Urlaub?

Ich habe viele fantastische Orte kennengelernt und besuche kein Urlaubsziel zweimal, weil der zweite Besuch meist nicht mit den Erwartungen mithalten kann. Die bisherigen Favoriten: Kuba und Goa, Indien.

Deine fünf All-Time-Lieblings-Platten?

1. Sacrilege - Behind The Realms Of Madness
2. Antisect - In Darkness There Is No Choise
3. Axegrinder - Rise Of The Serpent Men
4. Discharge - Hear Nothing, See Nothing, Say Nothing
5. Amebix - Arise

Welchen Film kannst du dir immer wieder anschauen?

Von „300" kriege ich nie genug. Er basiert auf „Gates Of Fire" von Stephen Pressfield, einer meiner Lieblingsautoren.

Gibt es etwas, das dich am Musikerdasein nervt?

Es gibt dir ein unglaubliches Maß an Vergnügen, an die andere Sachen im Leben nicht heranreichen können. Musik zu schreiben, die Menschen weltweit berührt – was kann da schon mithalten? Sich aufzuraffen und einer Normalo-Arbeit nachzugehen, fällt da oft schwer.

Was war das beste Konzert, das du je besucht hast?

Slayer, 1987 in Birmingham.

Und welches eigene Konzert hast du als das beste in Erinnerung?

Ich nenne da immer die Show, die wir zuletzt gespielt haben, also: auf dem RockHard Festival. Tolle Atmosphäre!

Wo siehst du dich heute in zehn Jahren?

Ich sehe eine zehn Jahre ältere Version von mir. Weiser, stärker, immer noch lebensfroh.

www.boltthrower.com

SMALL TALK

MUSIKER-PLAYLIST

DANIEL JORDAN (KOPEK)



Als Mitglied der irischen Rocker KOPEK war Daniel Jordan, Sänger und Gitarrist der Truppe, bereits im Vorprogramm von Metal-Titanen wie Saxon zu sehen. Wirklich abgefärbt hat das aber nicht: Seine private Playlist kommt ohne Metal aus.

Fotos: Another Century|EMI



ARCADE FIRE

The Suburbs

Das ist das dritte Album von Arcade Fire und es ist in jeder Hinsicht genau so gut, wie die beiden vorherigen Alben. Die Songs sind fantastisch, zeugen von einem ungeheuren Musikverständnis und tollen Arrangements. Derzeit ist das eine meiner absoluten Lieblingsbands. Ich höre da auch eindeutig Einflüsse von Bowie und dem Boss heraus.



THE NATIONAL

Boxer

Der Song „Fake Empires" ist seit Jahren einer meiner Lieblingssongs. Das Timing und die Lyrics sind einfach super. Matt Berningers lässige Barriton-Vocals verleihen der Band etwas Besonderes.

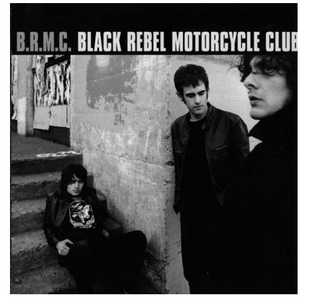
BON IVER

Bon Iver

Das ist ein total magisches Album. Es erinnert mich immer an unsere Tour in Amerika. Ich hatte einen furchtbaren Kater, Bon Iver war die einzige Heilung. Das ist Musik für die Seele. Die Texturen und Farben, die er auf dem Album kreiert hat,



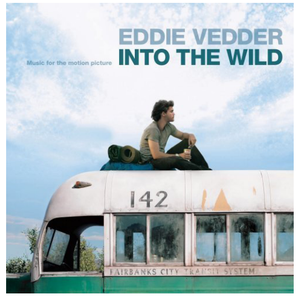
gehören zu den gefühlvollsten, die ich je erfahren habe. Im November sehe ich ihn endlich live in Dublin.



BLACK REBEL MOTORCYCLE CLUB

dto.

Ihr erstes Album ist schon jetzt ein Klassiker. Sie haben so einen markanten Sound. Richtig dreckig, erinnert mich an Brian Jones Town Massacre, aber eben eine ganze Ecke cooler.



EDDIE VEDDER

Into The Wild Soundtrack

Das ist ein fantastisches Album einer meiner frühesten Einflüsse. Diese Zusammenstellung ist der Soundtrack zu dem Film „Into The Wild". Die Scheibe hat einen sehr organischen Sound. Vedders Gesang verzaubert einen.

www.kopekofficial.com



SMALL TALK

STILL A FAN

SABINA (HOLY MOSES)



Sabina, vor welcher Band möchtest du dich verneigen?

Ozzy Osbourne. Der Gott meiner Jugend. Mit ihm hat bei mir alles angefangen. Wegen Black Sabbath und Ozzy Osbourne habe ich Bock gehabt, Musik zu machen. Das hat mich immer elektrisiert und tut es heute noch. Wegen ihm bin ich auch letztes Jahr nur für einen Tag zum Wacken gefahren. Da standen mir echt die Tränen in den Augen.

Wie bist du das erste Mal mit Ozzy Osbourne in Kontakt gekommen?

Über Andy Classen, der damals mein Freund in der Schule war. Der hatte eine Black-Sabbath-LP. Und da habe ich die Band das erste Mal gehört. Mein Nachbar hatte auch Alben von denen und da haben wir immer Black-Sabbath-Abende gemacht.

Was war das erste Album, das du von Ozzy Osbourne besaßt?

Black Sabbaths „Vol. 4" war das.

Welches ist dein Lieblingsalbum?

Das ist auch immer noch die „Vol. 4".

Hast du auch einen Lieblingssong?

Das ist auf jeden Fall „Paranoid".

Inwiefern hat dich der Kontakt mit Ozzy Osbourne musikalisch beeinflusst?

Ozzy hat einfach überhaupt dafür gesorgt, dass ich angefangen habe, Musik zu machen. Ich wollte zwar nicht singen, weil ich dachte, ich kann nicht singen, was ich ja tatsächlich auch nicht kann. Ich habe damals angefangen, Bass zu spielen. Ich kann mich da an einen tollen Spruch erinnern. Ramon Brüssler, der die Band, also Holy Moses, gegründet hat und auch totaler Sabbath-Fan ist, kam nach einem Konzert zu uns in den Proberaum und meinte nur total begeistert von deren Sound und der fetten Anlage: „Hier kommt gleich einen riesengroßer Arsch und scheißt uns alle zu, weil wir so schlecht sind und die so gut." Unser Motto war also: Wir müssen alles dafür tun, dass wir gut werden. Wir hatten selbstgebastelte Amps und Boxen. Wir wollten aber so fette Marshall-Wände wie Black Sabbath.

Hattest du einmal die Chance, Ozzy Osbourne live zu sehen?

1988 war das eben geschilderte Erlebnis. 1986 habe ich die außerdem in Düsseldorf gesehen. Das war für mich bisher das beste Konzert, das ich von ihnen besucht habe. Das erste Mal ist ja immer besonders. Als ich Ozzy 1988 sah, fand ich das nicht so toll. Zu dem Zeitpunkt war er auch ziemlich durch. Ich moderierte damals „Mosh" bei RTL. An dem Abend war ich echt schockiert, was



Alkohol und Drogen aus einem Menschen machen können. In diesem Sinne war Wacken für mich einfach nur der Hammer, weil ich gesehen habe, dass er es immer noch kann und wieder fit ist. Er macht halt immer noch seine alten Posen und ist er selbst auf der Bühne. Man merkt, dass er sich von nichts hat beeinflussen lassen. Ozzy könnte auf der Bühne Würstchen grillen und alle würden schreien.

Hast du Ozzy Osbourne einmal persönlich kennen gelernt?

Ja, bei dem Interview 1988. Und auch Toni Iommi, als ich diese Awards beim Wacken übergeben habe. Aber wirklich gesprochen habe ich eigentlich nur mit Ozzy.

www.holymoses.de

SMALL TALK

DAS WORT ZUM SONNTAG

Redaktionskommentare über die kleinen und großen Geschehnisse der Musikwelt...

Merch Ör Die

VON ELVIS DOLFF

Ich musste ehrlich gesagt einfach nur Schmunzeln, als ich gelesen habe, dass Motörhead nach ihrem Rotwein und ihrem Vödka nun auch Bier unter ihre Fangemeinde zu bringen versuchen. Unter dem Namen „Bastards" gibt es das mit Sicherheit unglaublich besondere Gebräu nun für (umgerechnet) knackige 54€ (nur im Kasten) zu bestellen. Na, ich möchte jetzt auch gar nicht groß über die Notwendigkeit bestimmter Merchandise-Artikel reden oder darüber diskutieren, ob Motörhead es denn so nötig hätten. Mittlerweile erschüttert einen ja kaum noch etwas. Waren die Manowar-Kondome „Warriors Shield" ja 2007 auch keine Pionierarbeit. Zu den Vorreitern gehören hier in jedem Fall Kiss, die neben Kondomen auch einen Sarg im Sortiment haben. Auch das Wacken ist ja bekannt für Merch-Kult sondergleichen. Da gibt es zum Beispiel den Wacken-Toaster. Was mich aber viel mehr interessiert, ist der Blick in die kreative Zukunft und auf das, was trotz aller Absurdität dann noch kommen könnte.

Ein Tag eines Metallers im Jahr 2015: Geweckt wird man vom Korn-Wecker, der einem überaus freundlich „Wake the fuck up!" (Song „Wake Up") ins Ohr brüllt. Danach geht's los mit Debauchery-Shampoo in Blutkonsistenz, sodass jede Dusche zu einem rituellen Massaker wird, „das sich gewaschen hat". Dann werden die Zähne geputzt mit blau-gelber Zahnpasta von Bullet, Slogan natürlich „Bite The Bullet". Dann entweder Black-Metal-Roast von Venom oder ein „Fear Of The Dark"-Milchkaffee-Pad in die Hammerfall-Senseo-Maschine für die Softies. Getrunken natürlich aus der Steel-Panther-Tasse, auf der ein heißes Mädel abgebildet ist, das bei heißen Getränken natürlich ihre Klamotten verliert. Dann ab in die Leningrad-Cowboys-Schuhe und in den Tag. Nach getaner Arbeit erwartet einen dann die Couch der Marke Bett Allica, Model „Until It Sleeps" mit dem Cozy-Osbourne-Kissen. Und dann muss natürlich die Minibar geleert werden und Lemmys Sortiment kommt zum Einsatz. Und nach einer Flasche Rotwein, einem Kasten Bier, Vödka und „On Your Feet Or On Your Knees"-Whiskey kann man sich sicher sein, am nächsten Morgen mit einem schönen Motörhead aufzuwachen.

Prost!

HIGH FIVE - „FUßBALL"

VON DAVID DANKERT

Fußball ist neben Musik die wichtigste Sache der Welt, so viel steht fest. Keine Diskussion! Die folgenden fünf Songs stehen somit im Zeichen der EM und sind als kleiner Soundtrack-Tipp für die verschiedensten Gefühlslagen gedacht, die dieser wunderbare und zugleich so grausame Sport uns regelmäßig beschert.

1

THE ROTTED

Kissing You With My Fists

Auf dem Weg ins Stadion, die Spannung steigt und es fängt langsam an zu kribbeln. Die zunehmende Abneigung für den Gegner kann noch raffiniert erhöht werden, indem man am Gästeblock vorbeilatscht und sich fragt „Wie kann man eigentlich nur davon Fan sein?" Der Titel ist hier Programm und die Zeichen stehen auf Sieg – ein dreckig erkämpfter Sieg!

Von: „Get Dead Or Die Trying" (2008)

2

AURA NOIR

Upon The Dark Throne

Die erste Halbzeit ist überstanden, war wahrscheinlich wieder eine Gefühlsachterbahn und man ist zwischenzeitlich auch ein paar Jahre gealtert. Jetzt heißt es kurz Luft holen und dann mit Schmackes in die zweite Hälfte zurückkommen. Da können eigentlich nur Aggressor und Apollyon den nötigen Arschtritt für die passende Motivation verteilen.

Von: „The Merciless" (200)

3

HAMMERFALL

Stronger Than All

Der Sieger-Song! Euer Team hat gewonnen, jetzt werden dicke Sprüche geklopft und der Übermut, der durch den Sieg gewonnen wurde (wie gewonnen wurde, ist egal!), tut dem eigenen Ego sichtlich gut und man stolziert aus dem Stadion. Zumindest bis zum nächsten Spieltag ist die Welt in Ordnung.

Von: „Legacy Of Kings" (1998)

4

PARADISE LOST

Gothic

Ihr habt verloren, der Tag ist im Arsch! Schlechte Laune auf dem Heimweg. Wenn man Pech hat, hüpfen auch noch glückliche Gästefans in deiner Bahn umher. Da hilft nur ein bisschen Melancholie, denn als Fußball-Fan ist man manchmal schon eine arme Sau und leidet. Paradise Lost trösten da ganz gut.

Von: „Gothic" (1991)



5

GERRY & THE PACEMAKERS

You'll Never Walk Alone

Egal, ob Sieg oder Niederlage, es kann trotzdem nur einen Song geben, wenn das Spiel verarbeitet wird, denn soviel steht fest: Beim nächsten Mal steht man doch wieder im Stadion und fiebert mit, tanzt alberne Freudentänze oder kriegt den zehnten Herzinfakt innerhalb von 90 Minuten. Man liebt Fußball, man hasst ihn, man braucht ihn!

Von „How Do You Like It" (1963)



„ICH BIN NICHT RUDI CARRELL!“

Gespräche mit Mille Petrozza, Chef der Thrash-Metal-Legende KREATOR, können nie langweilig sein, weil sie kein standardisiertes Musiker-Blabla enthalten. Der in Essen lebende Veganer hat im Gegensatz zu den meisten eine Meinung, die er vehement vertritt. Im ausführlichen Interview mit METAL MIRROR ist Mille entwaffnend ehrlich, spricht über oft geäußerte Kritik an seiner Bühnenshow, das Dasein als Berufsmusiker, seine Liebe zu anderen Musikstilen und Wacken-Besucher, die Penishüte tragen.

Interview: Dorian Gorr | Fotos: Heilemania

Mille, „Phantom Antichrist“ ist das 13. Album von Kreator. Wie viel Routine steckt da mittlerweile im Entstehungsprozess?

Gar keine. Das ist ja das Schlimme. Die wird auch nie kommen. Klar, wir könnten ein Album auch in zwei-drei Wochen einkloppen, aber das bringt ja niemandem etwas. Wir machen jedes Mal einen echt schmerzhaften Prozess durch, in dem du an nichts anderes als an die Songs denken kannst. Du feilst, schleifst, optimierst. Das verfolgt dich bis in den Schlaf.

Du bist Berufsmusiker. Ist das nicht auch gefährlich, weil du im Gegensatz zum Hobbymusiker auf die Band angewiesen bist?

Es ist lustigerweise genau anders. Ich bin nicht auf das Geld, das ich mit Kreator verdiene, angewiesen. Bei Kreator geht es mir gar nicht ums Geld. Ich habe mit anderen Sachen Geld verdient. Nicht dass ich komplett ausgesorgt hätte, aber ich muss nicht jedes Konzert spielen, um Geld zu haben. Da befinde ich mich in einer sehr privilegierten Situation, die mich noch kompromissloser mit meiner Musik werden lässt. Ich muss keine Hit-Singles schreiben! Ich mache Musik, weil es Spaß macht. Natürlich will ich auf das Geld, das ich mit Kreator verdiene, nicht verzichten. Das ist eine schöne Einnahmequelle, aber nicht der Grund, warum ich diese Band mache.

Es gibt auch Leute, vor allem im Internet, die behaupten, dass du mit Heavy Metal eigentlich gar nichts mehr anfangen kannst, und den nur noch beruflich spielst.

(lacht laut auf – dg) Was denken die Leute sich, wenn die so einen Schwachsinn schreiben? Wenn du solche Musik machst, dann musst du das leben und mögen. Ich bin mit Heavy Metal groß geworden. Natürlich hatte ich auch mal eine Phase, wo ich das etwas weniger gehört habe. Das war in den Neunzigern. Da war Metal nicht mehr so inspirierend und es gab in anderen Richtungen viel interessantes Zeug. Ich erkunde gerne alles, bin Fan verschiedener Dinge. Die Hauptliebe meines Lebens ist jedoch nach wie vor der Heavy Metal. Stell dir doch nur mal vor, ich würde jeden Abend auf die Bühne gehen, obwohl ich auf die Musik gar keinen Bock mehr hätte. Da würde ich doch schwer depressiv werden. Dass die Leute so

etwas denken, hängt wohl auch einfach mit der Größe von Kreator zusammen. Wenn du als Band wie wir, die auch noch im Untergrund verwurzelt ist, eine gewisse Größe erreichst, dann sprichst du automatisch auch Leute an, von denen andere Leute nicht wollen, dass die auch zum Teil des Fankreises werden.

Ist das also einfach die Angst, seine Lieblingsband an das Chartspublikum zu verlieren? Passenderweise seid ihr diesmal sogar auf Platz fünf eingestiegen.

Hätten wir unsere Musik verdreht, um auf Platz fünf zu landen, dann wären all diese Bedenken total okay. Aber „Phantom Antichrist" ist eines der härtesten Alben unserer Karriere. Ich brauche mich da bestimmt nicht vor Leuten rechtfertigen, die eine Kellerband haben und im Internet Scheiße labern. Die sollen sich erstmal auf ihren Kram konzentrieren und weniger Zeit im Internet verbringen. Diese Leute kennen mich doch gar nicht. Die haben ein abstraktes Bild von mir, das aus 15 Puzzleteilen besteht. Das Problem für viele ist einfach, dass ich ein sehr offener Typ bin und mich gerne mit jeder Form von Musik beschäftige, nicht nur Metal. Metal ist zwar meine Lieblingsmusik, aber zwischendurch läuft eben auch mal bizarrer Electro aus Norwegen. Musik ist zu schön, um sich nur auf eine Richtung zu beschränken. Die Leute, die darüber motzen, gehören zu der Fraktion, die sich als vielschichtig betrachten, weil sie in einer ruhigen Minute mal eine Nightwish-Ballade auflegen. Wenn man immer nur Metal hört, beschränkt man doch auch seinen eigenen Horizont. Mir tut das für diese Leute einfach nur leid.

Bei 16-Jährigen mag diese Einstellung ja vielleicht vertretbar sein…

Ja, genau. Aber da muss man rauswachsen. Ich vergleiche das gerne mit einem Beispiel aus meiner Jugend, für das ich mich schäme: Mit 13 oder 14 war ich ein riesiger Venom-Fan. Und alles was nicht Venom und Black Metal war, das war schlecht. Da haben wir Black-Sabbath-Platten kaputtgemacht, weil die eben nicht so hart waren wie Venom. Total bescheuert. Ich schäme mich da heute richtig für. Das darf man eigentlich niemandem erzählen. Und wenn die Leute in so einer Phase feststecken wollen, mein Beileid!

Spielt es denn den Kritikern nicht enorm in die Karten, dass du bei jedem Konzert die immer gleichen Ansagen bringst?

Wenn man ein Haar in der Suppe finden will, dann findet man das auch. Ich bin mir darüber im Klaren, dass ich mich da wiederhole, aber das ist eben Teil der Show. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Keine Ansagen oder eben doch Ansagen machen. Wenn ich andere Ansagen machen würde, müsste ich mir ja jeden Abend neue Wege dafür einfallen lassen. Ich bin doch nicht Rudi Carrell. Ich bin kein Showmaster oder Entertainer. Ich sage nur die Songs an. Und die werden eben so angesagt. Wenn ich keine Ansagen machen würde, dann würden die Leute darüber meckern. Dabei wäre mir das eigentlich am liebsten. Mir ist schon klar, dass sich ein paar Leute im Internet darüber aufregen: „Oh Mann, immer die gleichen Ansagen, noch schlimmer, wenn sie auf Englisch sind." Meine Antwort ist dann immer nur: Mach es doch besser! Wenn du alles besser kannst, warum hängst du dann im Internet herum und sprichst über andere Bands?

Trifft dich diese Kritik denn manchmal?

Nein. Ich schäme mich nur für die Leute. Die müssen erstmal alles scheiße finden. Wenn dir Kreator nicht gefallen, dann such dir doch einfach eine andere Band. Ich mag beispielsweise Musik, wie sie Nightwish machen, nicht sonderlich. Aber deswegen brauche ich doch nicht meine Zeit damit verschwenden, dass ich in Foren gehe und das aller Welt aufzwänge. In der gleichen Zeit kann ich auch eine andere Band auschecken, die mir vielleicht gefallen wird.

Du hast eben die Neunziger erwähnt. Damals gingen Kreator viele Experimente ein. Hat man daraus Lehren gezogen und experimentiert deswegen heute weniger?

Ich habe mich erst neulich mit unserer Vergangenheit befasst und mir alte Videoclips angeschaut. Die Band, die ich da sah, hätte ich auch nicht gut gefunden. Das war einfach keine gute Zeit für uns. Es ist nicht so, dass ich die Zeit bereue. Auf jedem Album ist wenigstens ein Song drauf, den wir bis heute noch live spielen, „Cause For Conflict" einmal ausgenommen. Diese Alben haben mich an den heutigen Punkt gebracht, aber allgemein waren die Neunziger keine gute Zeit für den Metal. Die ganze Szene war verwirrt,



„Mit 13 habe ich Black-Sabbath-Platten kaputt gemacht. Da schäme ich mich heute noch für!"

Die Jugendsünden des Mille Petrozza



hatte ihr Selbstbewusstsein verloren. Alle Bands experimentierten, mit Ausnahme von Bands wie Manowar oder Iced Earth. Aber auch heute versuchen wir noch zu experimentieren. Wir wollten nie Thrash des Thrashs wegen machen.

Wenn man Wikipedia ausnahmsweise mal glauben darf, haben Kreator über 2 Millionen Alben verkauft. Richtige Zahl?

Das wird mittlerweile mehr sein. Die Zahl ist relativ alt. Vor zehn Jahren haben wir uns mal mit all den Plattenfirmen, mit denen wir mal zusammengearbeitet haben, zusammengesetzt und da stand am Ende diese Zahl im Raum. Mittlerweile wird das mehr sein. Aber das ist ja auch egal. Darum geht es ja nicht.

Eine Band, die sich heute gründet, wird in den meisten Fällen niemals an solche Größen herankommen. Bist du pessimistisch was die Musikszene angeht?

Ich bin ein positiv denkender Mensch. Das wird sich alles irgendwie regeln. Ich habe ja auch die Kassette mitbekommen, von der alle sagten, dass sie das Vinyl töten wird. Da ist es auch anders gekommen. Ich hoffe nur, dass die Künstler weiterhin geschützt sind. Ja, wir müssen das Urheberrecht überdenken, aber nicht in dem Sinne, wie es die Piratenpartei macht. So wie es derzeit ist, ist es schwierig. Trotzdem: Die Musik wird überleben. Eigentlich ist das Internet sehr gut für die Musik als solche. Alleine diese ganzen Revival-Sachen... schau dir doch nur eine Band wie Refused an. Eine ganze Generation 20-Jähriger fährt auf einmal auf die ab, obwohl die schon fast vergessen waren. Die spielen nur deswegen heute große Headliner-Shows auf Festivals. Irgendwie muss im Internet nur noch geregelt werden, dass all die, die wirklich Herzblut und viel Arbeit hereinstecken, das auch finanziert kriegen. Aber wie das gehen soll, das weiß ich nicht. Da gibt es kluge Leute, die sich seit Jahren Gedanken darüber machen. Warten wir mal ab...

Ich finde, du gehörst zu einer bedrohten Gattung an Musikern, die sich klar zu politischen und gesellschaftlichen Themen äußern. Warum ist das allgemein heute so unpopulär geworden?

Das habe ich mich selbst auch schon gefragt. Ich glaube, dass die Metal-Szene eine Affinität zum Eskapismus hat. Da wollen viele lieber mit ihrem Trinkhorn am Lagerfeuer sitzen und alte Volkslieder singen. Ich finde das seltsam. Für mich hat Thrash Metal immer die Attitüde vom Hardcore-Punk vermittelt: kritisch, do-it-yourself, non-konform. Mittlerweile ist der Thrash natürlich in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Das ist eigentlich schön, aber dadurch gibt es eben viele, die dazugekommen sind, die einfach nur feiern wollen. Die interessiert es nicht, worüber gesungen wird. Die haben einfach gar keine Meinung. Teils ist das auch eine Reaktion auf die jahrelange Politik. Die Leute haben einfach die Schnauze voll. Mir geht es ja auch so. Ich habe mich da lange mit befasst, aber irgendwann merkt man, dass das doch eh alles Quatsch ist, wir eh nur gefilterte Informationen vorgesetzt bekommen, damit wir uns einbilden, dass wir uns ein pseudodemokratisches Urteil bilden können. Ich glaube aber schon, dass man gewisse Dinge beeinflussen kann, beispielsweise seinen eigenen Konsum, den man klar in eine andere Richtung lenken kann. Und von solchen Leuten, die sich Gedanken um sich und ihre Umwelt machen, gibt es viele, auch in der Metal-Szene. Aber diese Party-Metaller sind eben lauter und werden dann natürlich auch schön für die Spiegel-Online-Fotostrecke genommen, wenn es um Metal geht. Da siehst du dann diesen Typen mit seinem bescheuerten Penishut auf dem Kopf. Das ist das, was von Metal nach außen projiziert wird. Die Leute, die reflektiert, die klug sind, die natürlich auch feiern gehen, aber nicht so Stumpfmetaller sind, die bekommen kein Gehör. Das schenkt man eher denen, die immer Party machen, die sich ganz auf ihr Feierleben beschränken. Das ist ja nicht nur im Metal, sondern in allen Szenen eigentlich so. Auf dem Hurricane laufen die dann in ihren „Leider geil"-Shirts herum und feiern, woohoo! Das ist das Brot-und-Spiele-Prinzip und alle fallen drauf rein. Diese Leute feiern dann ihre Zwanziger und Dreißiger durch. In den Vierzigern feiern die dann immer noch, obwohl die Party längst vorbei ist und die haben immer noch nichts begriffen. Das endet meist in Verbitterung. Und wenn man das mal in Frage stellt, wird man gleich komisch angeschaut. Also feiert man einfach mit.

www.kreator-terrorzone.de

„DER MILLE HAT EBEN EIER!“



In der letzten Ausgabe haben wir von der Listening-Session zu „Blitzkreuz“, dem neuen Album der Metalcore-Truppe CALLEJON berichtet. Diesmal kommt Gitarrist Bernhard zu Wort und erklärt uns, warum er die Band nicht als reine Metalcore-Band begreift, und wie man es schaffte, Mille Petrozza auf einem Song mit K.I.Z unterzubringen.

Interview: Dorian Gorr | Fotos: Leopold Nilsson

Bernhard, euer neues Album erscheint in einer Zeit, in der der große Metalcore-Boom mehr und mehr abflacht. Ist das für eine Band wie Callejon ein Vorteil, weil es weniger Konkurrenten gibt, oder doch eher ein Nachteil, weil sich abzeichnet, dass sich zunehmend weniger Leute für diese Sparte interessieren?

Das kann ich eigentlich gar nicht einschätzen. Ich möchte dazu nur sagen: Wir haben uns nie als reine Metalcore-Band gesehen. Eher als moderne Metal-Band, wenn man uns denn in einen Begriff pressen muss. Natürlich gibt es da Elemente, die sich mit den Elementen des Metalcore-Genres überschneiden, aber ich weiß auch nicht, ob man Musik immer in so Kisten unterteilen sollte. Es gibt gute Musik und schlechte Musik. Und wirkliche Musikliebhaber werden eher darauf achten, ob die Songs gut geschrieben sind, nicht welchem Genre sie angehören. Für uns ist das aber natürlich ganz cool zu sehen, dass so ein Hype abflacht, aber wir noch ganz gut darstehen.

Das Album erscheint ziemlich pünktlich zu eurem zehnjährigen Jubiläum. Eine bewusste Entscheidung?

Nein, das ist nicht geplant gewesen, aber du hast natürlich Recht. Uns passt der Zeitpunkt natürlich ganz gut. Die neue Scheibe bedeutet uns viel. Wir sind in den zehn Jahren durch viele Phasen gegangen, haben viel durchgemacht, und diese Musik ist letztlich dabei herausgekommen. Für uns ist das kein Abschluss, sondern ein neues Kapitel. Damals, als wir anfingen, war ich gerade 18, heute bin ich 28. Dabei fühle ich mich gar nicht so alt. Es fühlt sich einfach nicht wie zehn Jahre an. Allerdings fällt einem auf, wenn man über all das Erlebte nachdenkt, was für Sprünge man doch gemacht hat. Die ersten Shows spielen, das erste Demo aufnehmen, wenn man sich das so vor Augen führt, merkt man, wie sehr man sich entwickelt hat.

Am meisten fällt natürlich der Song „Porn From Spain 2“ auf. Dort hören wir nicht nur die gesamte HipHop-Truppe von K.I.Z, sondern auch Kreator-Chef Mille Petrozza. Wann trifft man die Entscheidung, dass so eine Mixtur miteinander vereinbar ist?

Als wir das erste Mal mit Teilen von K.I.Z zusammengearbeitet haben, bei „Porn From Spain“, da war es unsere Intention, etwas zu machen, was sonst niemand, der bei geistiger Gesundheit ist, machen würde: Crossover. Eine Mischung aus HipHop und Metal. Mir sind die frühen Beispiele, die das als erste versuchten, noch gut präsent, aber viele unserer jüngeren Hörer kennen das gar nicht mehr. Wir wollten zeigen, dass das funktionieren kann. Persönlich finden wir K.I.Z auch ziemlich cool. Wir sind musikalisch nicht nur von Metal begeistert, sondern in viele Richtungen offen. Zumal K.I.Z auch die HipHop-Szene sehr ironisch betrachten und das Genre etwas aufsprengen. Als wir jetzt den zweiten Teil des Songs nachlegten, wollten wir noch einen draufsetzen und hatten das Glück, dass wir Mille von Kreator davon überzeugen konnten, bei dem Song mitzumachen. Und außerdem noch Sebastian von Madsen, der auch mal richtig nach Herzenslust schreien darf.

War Mille sofort begeistert, als er hörte, dass er auf einem Song mit K.I.Z zu hören sein wird?

Er fand es cool, glaube ich. Wir hatten ja schon vorher immer mal Kontakt mit ihm und das Glück, dass er Callejon ganz gut findet. Ich finde das super. Vor allem, weil Kreator eine sehr traditionsreiche Band sind, die ein gewisses Image hat. Die haben viele Hörer, die abseits vom Metal eigentlich nichts hören. Mille ist hingegen jemand, der sehr offen ist und keinerlei Berührungsängste hat. Das finde ich grandios, vor allem, wenn man bedenkt, was für eine Thrash-Metal-Ikone er ist. Das ist schon ein Statement von ihm. Viele der Kreator-Fans werden bestimmt fragen, was das denn nun soll, dass er bei dieser Scheißband mit den komischen Frisuren was beisteuert. Aber der hat eben die Eier, dass er sagt: „Ich habe da Bock drauf, und deswegen mache ich das jetzt!“

www.callejon.de



2:0 FÜR ITALIEN

LUCA TURILLI'S RHAPSODY ist zwar nicht der kreativste Bandname, den die Welt je gehört hat, davon abgesehen würde es jedoch kaum eine andere Formation wagen, statt sich still und leise zu trennen, lieber zweigleisig zu fahren und den Fans kurzerhand einfach zwei Bands zu kredenzen. Diese Italiener sind eben anders und präsentieren statt Rosenkrieg die doppelte Bombast-Breitseite.

Text: Miriam Görge | Fotos: Nuclear Blast

Kaum ein Jahr ist vergangen, seit wir mit Alex Starapoli, Keyboarder und Mitbegründer von Rhapsody Of Fire, über das letzte Album und das Ende einer Ära, nämlich der „Emerald Sword Saga", sprachen. Von großen Plänen und neuen Ideen war die Rede, man gab sich geheimnisvoll und doch zuversichtlich. Dass nur kurze Zeit später er und sein langjähriger Gefährte Luca Turilli von getrennten Wegen künden würden, wurde mit keinem Wort erwähnt. Dabei war das Kind schon damals längst in den Brunnen gefallen. So dramatisch die Musik der Italiener stellenweise klingen mag, so unspektakulär lässt Luca Turilli die Situation Revue passieren: „Dass es heute Rhapsody Of Fire und Luca Turilli's Rhapsody parallel gibt, war natürlich keine Entscheidung, die wir leichtfertig und innerhalb weniger Wochen trafen. Jedoch wollten wir mit „From Chaos To Eternity" zunächst einen würdigen Schlussakkord für unsere Saga setzen, frei von jeglichen Diskussionen über die Zukunft der Band. Dass wir im Anschluss getrennte Wege gehen würden, nahm damals jedoch intern bereits Gestalt an." Mit dem Ende der Saga ward der gemeinsame Nenner der Bandkollegen auserzählt, die musikalischen Ideen der beiden Chefs entwickelten sich in unterschiedliche Richtungen. In solchen Situation ist eine Trennung häufig die am nächsten liegende Option. Doch damit, dass es in der Folge gleich zwei Rhapsodys geben würde, hätte wohl keiner gerechnet. „Wir waren uns einig, dass keiner den Namen, der ja ein unverwechselbares Trademark darstellt, ablegen sollte. Wenn du über so viele Jahre gemeinsam Musik machst, willst du keine Kompromisse eingehen, sondern gönnst dem anderen von Herzen das Beste. Und das war für beide Bands die Erhaltung des Namens", erklärt Turilli die auf Außenstehende leicht befremdlich wirkende Existenz zweier Rhapsodien.

FRIEDLICHE CO-EXISTENZ

Während der bekennende Cineast nun also mit „Ascending To Infinity" seine Version eines elften Albums in den Startlöchern hat, wird es früher oder später auch ein solches aus dem Hause Starapoli geben, soviel steht für den Italiener fest. Mehr Bandinterna teilen die Ex-Kollegen allerdings heute nicht mehr: „Wir sind enge Freunde und stehen in regem Kontakt, worüber wir allerdings nicht reden sind die beiden Bands. Wir wollen keine Verkaufszahlen vergleichen oder Er-

fahrungen austauschen. Jeder geht mit den besten Wünschen des anderen seinen eigenen Weg. Gemeinsame Hoffnung jedoch ist, dass die Fans diesen Weg verstehen und mit einer solchen Co-Existenz ähnlich zufrieden sind, wie wir selbst und bestenfalls beide Gruppierungen unterstützen."

Ein frommer Wunsch, der zwar schon im Fußball nicht funktioniert, dessen Realisierung jedoch vielleicht einfach noch etwas Zeit bedarf. Aktuell nämlich monieren einige Fans der ersten Stunde, dass Rhapsody allein Lucas Baby sei und man sich im Hause Starapoli gefälligst einen anderen Namen suchen möge. Turilli will davon nichts wissen: „Es ist nie meine Band gewesen, es war immer unsere gemeinsame. Keiner hat sich als Chef profilieren wollen und ich mag auch dieses Wort „Mastermind" nicht, was man mir gerne in diesem Zusammenhang andichtet. Ich fühle mich selbst nicht so. Ich schreibe Musik, ja, aber ohne die anderen würde das Ganze nie jemand hören können." Nein, so sehr man sich auch bemüht, Luca Turilli findet kein Haar in der zweigleisigen Suppe. Und vor allem fühlt er sich pudelwohl mit dem, was er heuer fabriziert.

GESPRENGTES KORSETT

Der Abschluss der „Emerald Sword Saga" war nicht nur das Ende einer Ära, sondern auch der Grund für ein befreiendes Aufatmen. „Dieses Konzept hat mein Leben bestimmt. Es war, als würde ich jeden Tag in die Schule gehen müssen. Was Rhapsody Of Fire machen würden, stand bereits drei Alben vorher fest, da wir ja wussten, wie die Sage endet. Dass ich nun ohne diese konzeptionellen Grenzen, die mir natürlich seinerzeit viel Freude bereitet haben, arbeiten kann, ist ein sehr befreiendes Gefühl." Deswegen hat für Luca Turilli Morgenstund von nun an definitiv Gold im Mund, weiß er doch schon nach dem Aufstehen, dass er über ein x-beliebiges, vor allem auch zeitgenössisches Thema, einen Song für seine Band schreiben könnte, ohne es krampfhaft ins Fantasy-Korsett quetschen zu müssen.

Das Schreiben der Songs für „Ascending To Infinity" hat Luca Turilli, der all sein Herzblut in eine Komposition legt, entsprechend intensiv erlebt: „Bei der Entstehung einiger Stücke saß ich über meiner Arbeit und war den Tränen nahe, einfach weil mich die Thematik eines bestimmten Songs während seiner Entstehung dermaßen gerührt hat, dass ich vollkommen gefangen war." Ein weiterer Grund für die überschwänglichen Emotionen des Italieners ist sein neuer Sänger Alessandro Conti. Der virtuose Vokalist, der seine Ausbildung da absolvierte, wo schon ein gewisser Luciano Pavarotti seine Lehrjahre verbrachte, ist maßgeblich an der Entstehung der Stücke beteiligt, ohne auch nur eine Note selbst geschrieben zu haben. Bei bloßer Erwähnung von Alessandros Namen verfällt der gutgelaunte Italiener sofort ins Schwärmen, denn er weiß zweifelsohne, was für ein Glücksgriff der Sänger für Luca Turilli's Rhapsody war: „Obwohl ich natürlich schon im Vorfeld viele Ideen hatte, sind die Songs alle erst entstanden, nachdem feststand, dass Alessandro ihnen seine Stimme leihen wird. Vieles konnte ich überhaupt nur so schreiben, weil seine unglaublichen Fähigkeiten und verschiedenen Klangfarben es ermöglicht haben, an Grenzen zu gehen, die mit anderen Sängern überhaupt nicht umsetzbar gewesen wären." So klänge „Ascending To Infinity" heute definitiv anders, wäre die Wahl auf einen geringeren als Conti gefallen.

FILM AB

So wie das Album heute klingt ist es, allen Besetzungswechseln zum Trotz, besonders eines: typisch Rhapsody. In Anbetracht dessen macht es sogar tatsächlich Sinn, sich an jenen Bandnamen zu klammern, der für symphonischen Bombast steht wie kein anderer. Wenn schon nicht konzeptionell, so ist sich Luca Turilli kompositorisch mehr als treu geblieben und zelebriert seinen Cinematic Metal als gäbe es kein Morgen. „Ich liebe Filmmusik jeder Art, ob es nun ein Epos wie „Der Herr der Ringe" ist oder ein Actionstreifen mit Arnold Schwarzenegger. Diese Affinität ist in meiner Arbeit allgegenwärtig und ich bin froh, dass man sich langsam von diesem „Hollywood Metal"-Stempel verabschiedet und sich mit meiner Formulierung des Ganzen anfreundet. Das Wort ‚Cinematic' wird dem einfach viel mehr gerecht."

Auf großes Kino dürfen sich auch alle einstellen, die planen, Luca Turilli's Rhapsody auf Tour live zu begutachten, denn die Italiener brennen schier darauf, die Hallen zum Beben zu bringen. „Das wird die größte Rhapsody-Tour aller Zeiten, wir werden mehrere Monate unterwegs sein und die ganze Welt bereisen. Doch wird es nicht nur ordentlich was auf die Ohren geben. Da es das Genre ja anbietet, werden wir sehr viel Wert auf Special Effects legen. Passend zur Musik werden



unsere Konzerte auch für das Auge eine nie dagewesene Kinovorstellung werden."

Man darf die Tour also mit großes Spannung erwarten und wird in Anbetracht solcher Versprechungen auch verschmerzen können, dass es eine Sache gibt, die Luca Turilli kategorisch ausschließt, zumindest für die nächsten zehn Jahre: Es wird keine gemeinsame Tour mit Rhapsody Of Fire geben, auch wenn Turilli die Aussicht auf ein solches Unterfangen jedes Mal zum Schmunzeln bringt. „Das schlägt uns zwar so ziemlich jeder vor, und die Vorstellung an sich ist selbstverständlich auch nicht abwegig, allein vom musikalischen Aspekt betrachtet. In unserem Vorhaben getrennte Wege zu gehen, hat eine solche Konstellation in naher Zukunft aber keinen Platz."

www.ltrhapsody.com



JÄGER UND GEJAGTE

Mit „Serpent Sermon“ konnten sich MARDUK in METAL MIRROR #66 den Kreuzfeuer-Thron sichern. Grund genug, um Bandchef und Kontroversling Morgan noch zu Wort kommen zu lassen. Der Gitarrist und Chefdenker der schwedischen Black-Metal-Band spricht über Auftrittsverbote und seine Lieblingswaffe, die zufällig sechs Saiten hat...

Text: Ulrike Schmitz | Foto: Jens Ryden

Marduks Morgan ist bekannt dafür, schnell und unerbittlich zu reden. Im Metal-Mirror-Interview gab er sich aber ganz handzahm, vielleicht erschöpft von der Tour durch Russland und beide amerikanische Kontinente? Die sei gut verlaufen, auch wenn man nur zwei neue Songs im Programm hatte und das „Serpent Sermon“-Material erst demnächst umfassender präsentieren wird. Dafür gab es diesmal Probleme der besonderen Art: „Der Generalstaatsanwalt in Minsk hat unser Konzert verboten. Er sagte ein paar amüsante Sachen über uns, z.B. dass wir ein Affront für die christliche Bevölkerung seien und unsere Musik nicht als Kunst gelten könnte, weil sie destruktiv und satanisch sei. Recht hat er. Für die Show war es natürlich schlecht, aber es war auch großartig und inspirierend für uns, in einer der letzten echten Diktaturen verboten zu werden.“

Auf die Frage, ob die Live-Bedingungen in den Staaten wirklich so unterirdisch seien, wie viele amerikanische Bands behaupten, gibt der Bandchef sich diplomatisch: „In den Staaten spielt man wirklich zum Teil in den letzten Löchern, aber dieses Land ist so groß wie Europa, da kann man schlecht generalisieren.“

Morgan ist es letztlich egal, wie und wo Marduk ihre Message verbreiten, die auf „Serpent Sermon“ ganz auf äußere Inspirationen verzichtet. „Ein Album aufzunehmen ist immer eine Reise nach innen, und wir arbeiten hart daran, starke Bilder im Kopf zu erzeugen. Auch die Lyrics sind darauf abgestimmt, dass die Songs sich ergänzen und zusammen eine machtvolle Einheit bilden.“ Als Einheit zeigen sich Marduk auch nach außen immer mehr: Inzwischen gibt auch der enigmatische Fronter Mortuus lange Interviews – wird der Banddiktator auf seine alten Tage etwa weich? „Er hat ein Interview gegeben, ich gebe 200 pro Album. Ich versuche immer, die anderen auch dazu zu bewegen, aber am Ende bleibt es immer an mir hängen. Alle vier haben Anteil am Schaffensprozess, also sollte sich auch jeder äußern. Ich bestehe nicht darauf, das öffentliche Gesicht der Band zu sein – aber die Band braucht natürlich einen Anführer.“

Auch wenn „Serpent Sermon“ laut Morgan das diabolischste Marduk-Album seit langem ist, sieht er keine textlichen Grenzen für Marduk. Alles was ihn inspiriert, könnte zu Songs verarbeitet werden, nicht nur Tod und Teufel. „Ich würde aber nie über ein Thema schreiben, nur um populärer oder cooler zu werden. Zum Beispiel würden mich soziale Probleme kaum zu Musik inspirieren können. Mir ist es sehr wichtig, dass Musik und Texte sich gegenseitig reflektieren.“

Muss die Musik zur Message immer extremer Black Metal sein? Immerhin hat man vor kurzem mit Year Of The Goat gespielt, die zwar auch dem „Dark Lord“ huldigen, aber zugänglichen Okkult-Rock spielen. Die Kombination scheint aber aufgegangen zu sein. „Wir sind ja schon mit Bands wie Danzig getourt, die auch etwas ganz anderes machen. Da ist eben etwas in der Dunkelheit, das uns alle verbindet.“

WAFFE MIT SECHS SAITEN

Marduk gibt es nun seit zwanzig Jahren: „Es ist ein Fulltime-Job. Mit zum Teil über 200 Shows im Jahr kann man daneben nicht noch arbeiten“. Morgan muss sich schon lange keine Sorgen mehr darum machen, wie er sein Leben neben Marduk organisiert, und sich z.B. als Gitarrenlehrer verdingen. „Das würde ich niemals machen! Mir geht es auch nicht darum, auf der Gitarre besonders gut zu sein, sondern nur darum, starke Songs zu schaffen. Dafür benutze ich die Gitarre, wie eine Waffe.“ Eine Waffe, die er nach wie vor zur Vernichtung der Christenheit einsetzt? „Die Leute denken immer, Marduk sei rein negativ, aber für mich ist es positiv. Ich glaube an die Kraft meiner Kreativität und meine Vision. Es geht darum, dunkle Energie freizusetzen. Ich rege mich nicht mehr über Christen auf, inzwischen tun sie mir eher leid. Aber man muss immer der Jäger bleiben. Sobald man aufhört zu jagen, ist man der Gejagte.“

www.marduk.no



ANTIROCKSTARS UND GRILLWÜRSTCHEN

Die Rheinberger Punkrocker BETONTOD musizieren seit rund 20 Jahren, geben fleißig Konzerte und veröffentlichen in regelmäßigen Abständen Alben. Die Fanbase ist beachtlich und doch konnte man erst zuletzt im vergangenen Jahr mit der LP „Antirockstars" auch charttechnisch einen Achtungserfolg landen. Grund genug für das Quintett eine Handvoll Journalisten zur Pre-Listening-Session für das im August erscheinende Album „Entschuldigung für Nichts" ins Tonstudio einzuladen.

Text & Foto: Miriam Görge

Die Principal-Studios in Senden haben schon so manch ein vielbeachtetes Album hervorgebracht, zuletzt mit „Ballast der Republik" von den Toten Hosen eine waschechte Nummer 1. Hierhin, in die Idylle irgendwo im Nirgendwo, haben Betontod an einem Freitag Ende Mai einen kleinen Kreis von Leuten bestellt, um gemeinsam mit ihnen ein Ohr auf das frisch gemasterte „Entschuldigung für Nichts" zu werfen. Die Stimmung ist gelöst, die meisten Anwesenden kennen sich bereits, weswegen man tendenziell den Eindruck hat einer Familienfeier beizuwohnen. So überrascht es auch nicht, dass die Frage aller Fragen nicht etwa „Wie findet ihr das Album?", sondern vielmehr „Wann genau werfen wir den Grill an und ist das Bier denn schon kalt?" ist. Die schwere Entscheidung wird mit der Floskel von der Arbeit und dem Vergnügen gelöst, und so heißt es erst einmal der Sonne und dem Garten den Rücken kehren und im Studio Platz nehmen. In dieser Situation wirken die zuvor noch gelösten Musiker fast schüchtern und wippen zwar zufrieden, dennoch leicht angespannt mit, als „Entschuldigung für Nichts" unkommentiert von Anfang bis Ende durch die Boxen rockt. Auf die Vorstellung folgt das große Schweigen, sagen möchte niemand was aus Eigeninitiative heraus. Es wird also Zeit für Grillgut und Bier.

TYPISCH BETONTOD

Aber sind die knurrenden Mägen einiger Anwesender so viel interessanter als das bevorstehende Album? Mitnichten. Nur ist es außerordentlich schwer, nach nur einem Hördurchlauf ohne Pause oder nähere Erläuterung zu den Stücken das Gehörte zu verbalisieren. Fest steht schon heute, viele Wochen vor Release der Scheibe, dass die Rheinberger sich treu geblieben sind und ihre Trademarks stimmig umgesetzt haben. Die Texte zeugen, wie nicht anders zu erwarten war, von Zusammenhalt, dem Leben gegen den Strom und allem, was die genreübliche „Wir gegen den Rest der Welt"-Plattitüde sonst noch so hergibt. Und nein, das ist alles andere als negativ gemeint, legen Songs wie „Halt mich" doch überraschend viel



Tiefgang an den Tag. Man tut der Band seit Jahren unrecht, indem man sie wenig schmeichelhaft mit den Böhsen Onkelz vergleicht, und doch sind Gemeinsamkeiten nicht von der Hand zu weisen. Allerdings muss man diese nicht zwangsweise negativ formulieren. Vielmehr kann man einfach mal sagen: Es braucht keine großen Sinfonien und verwobene Songstrukturen, um die Leute mit ehrlicher Musik zu erreichen. Denn nichts anderes versuchen Betontod auch mit „Entschuldigung für Nichts", wo durchaus balladeskes Machwerk in friedlicher Co-Existenz mit waschechten Mitgröhl-Fußballhymnen lebt und zu gefallen weiß. Das Album lebt von Chören, die das Wir-Gefühl beim Musikkonsum stärken und geht gut ins Ohr, auch wenn der erste Eindruck ein bisschen die ganz harten Nummern vermissen lässt. Tiefere Versuche ins Detail zu gehen wären unfair der Band gegenüber, weshalb die Pre-Listening-Session als gelungener Abend mit leckerem Grillgut und einem auf den ersten, kurzen Blick gefälligen Album in Erinnerung bleiben wird.

www.betontod.de

1. GEBOT: NIMM DIR ZEIT FÜR INTERVIEWS



Bei SABATON hat sich in den vergangenen Monaten einiges verändert. Die Schweden singen auf ihrem neuen Album „Carolus Rex" nicht mehr über den Zweiten Weltkrieg und verlieren plötzlich vier Mitglieder. Grund genug für ein Interview. Leider spielen die Telefonleitung und Sänger Joakim, der anscheinend während des Interviews unterwegs ist, nicht ganz mit.

Text: Jenny Bombeck | Fotos: Michael Johansson

In den vergangenen Monaten war so einiges los im Hause Sabaton. Gleich vier Mitglieder haben die Band überraschend verlassen. Neue wurden gesucht, gefunden und ein neues Album wurde zuende produziert und veröffentlicht. Für jeden Journalisten ist das ein gefundenes Fressen für ein interessantes Interview. So saß ich also voller Vorfreude auf ein spannendes Gespräch mit Sabaton-Sänger Joakim an meinem Schreibtisch und wartete auf den Anruf. Das Telefon klingelt, nach einer netten Begrüßung, starte ich das Gespräch erst einmal ganz seicht mit ein paar Fragen zum neuen Album. Die gute Stimmung soll schließlich erhalten bleiben und immerhin ist es auch ein Schnitt für Sabaton, dass sie sich bei „Carolus Rex", ihrem neuem Album, nicht mehr mit dem Zweiten Weltkrieg beschäftigen, sondern mit der eigenen schwedischen Geschichte. Hierfür haben sie extra den in Schweden bekannten Historiker Bengt Liljegren um Unterstützung gebeten.

So erzählt Joakim vom Entstehungsprozess der Songs und ich bemerke währenddessen, dass der Sänger unterwegs sein muss. Die Leitung ist miserabel, die Außengeräusche so dominant, dass ich kaum einen Satz komplett verstehen kann. Joakim redet aber unbeirrt weiter: „Er war schon eine große Stütze für uns und zeigte uns in den Geschichtsbüchern die wichtigen Stellen, die für unsere Texte von Belang waren...tuut tuut tuut." Das, was ich die gesamte Zeit befürchtet hatte, ist schließlich eingetreten. Die Leitung und Joakim sind völlig weg. Jetzt heißt es warten und hoffen, dass sich der Frontmann wieder meldet. Nach ein paar langen Minuten klingelt wieder das Telefon und weiter geht es. Joakim ist immer noch unterwegs, aber Augen zu und durch. Immerhin haben Sabaton als besonderes Extra das Album ein weiteres Mal in Schwedisch aufgenommen.

„Die besten Ideen entstehen immer, wenn man Alkohol trinkt. Ich hatte einen Chorus in Schwedisch geschrieben und als wir etwas angetrunken waren, entstand die Idee, einen ganzen Song daraus zu machen und ein paar Bierchen später keimte die Idee, ein gesamtes Album in unserer Muttersprache aufzunehmen. Das hat echt Spaß gemacht", erzählt der Sänger und ich bin froh eine komplette Antwort unter diesen Umständen verstanden zu haben.

TUUT...TUUT...TUUT

Weiter geht es mit Smalltalk über Peter Tägtgren als Produzenten des Albums, der sogar spontan einen kurzen Gastauftritt übernommen hat. Jetzt wird es aber langsam Zeit für das Thema, das alle interessiert. Warum haben vier Mitglieder, die „Carolus Rex" miteingespielt und geschrieben haben, das Sabaton-Schiff so kurzfristig verlassen? War das ewig andauernde Touren schuld?

Tuut... tuut... tuut... Weg war er. Was für ein perfektes Timing. Wieder heißt es einmal geduldig sein und auf einen weiteren Rückruf hoffen. Es klingelt. „Jeder träumt vom Leben eines Rockstars, will um den Globus reisen und ein aufregendes Tourleben führen. Aber irgendwann bist du im Alter, wo andere Dinge für dich zählen. Du hast Kinder und denkst, während du tourst an deine Familie. Plötzlich kann man diese und das Bandleben nicht mehr unter einen Hut bekommen", versucht Joakim zu erklären. Dies scheint im ersten Moment auch logisch zu sein. Erst Wochen später erscheint die News, dass die Ex-Mitglieder eine eigene Band gegründet haben. Mehr muss man wohl dazu nicht sagen,

Doch wie konnte Joakim denn so schnell die neuen Mitglieder für Sabaton rekrutieren?

„Ich habe sie in einer Bar gefunden", witzelt Joakim bevor die Leitung wieder abreißt und ich dieses Mal vergeblich auf einen Rückruf warte. Und das bis heute.

www.sabaton.net



ARROGANZ UND ALDI-TÜTEN

Seit Jahren ist Pfingsten fest geblockt: An diesem Wochenende steigt das ROCKHARD FESTIVAL – komme, was wolle! Auch 2012 lockte das Amphitheater in Gelsenkirchen mit einem Line-Up, das mehr und mehr den Geschmack des Blattes vertritt, das hinter der Organisation des Events steht.

Text: Dorian Gorr, Jenny Bombeck, Benjamin Gorr, David Dankert, Elvis Dolff | Fotos: D. Gorr

FREITAG, 25. MAI

Die deutsche Band **DEATHFIST** eröffnet mit Thrash Metal das diesjährige RockHard-Festival. Sängerin Corinna steht im breiten Ausfallschritt bangend auf der Bühne und bietet eine Mischung aus Thrash- und Black-Metal-Vocals. Das Publikum reagiert zum großen Teil noch etwas verhalten, während wenigstens die ersten beiden Reihen schon warm gelaufen scheinen und die Köpfe kreisen lassen. Das mindert dennoch nicht die Stimmung der Thrash-Truppe, die mit Energie ihr Set zuende spielen. Fängt doch gut an!

Dass es **JEX THOTH** auf einer großen Open Air Bühne nicht gerade leicht haben werden, war eigentlich schon im Vorfeld abzusehen. Daher ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass die Reaktionen der Zuschauer von „Ich schlaf gleich ein" bis hin zu „Saugeiler Auftritt" reichen, was natürlich auch dem sehr eigenen und doch hypnotisierenden Stageacting der Frontfrau zuzuschreiben ist. So findet der schwerfällige 70er-Doom nur teilweise Gehör bei den Anwesenden im Amphitheater obwohl die Musik nach wie vor natürlich top ist. Im kleinen Club sind die Amis dennoch besser aufgehoben und irgendwie vermisst man im Gesamtsound auch den Keyboarder, der irgendwie ohne Kommentar seitens der Band abhanden gekommen zu sein scheint.

RAM haben es da in Sachen Eingängigkeit und Festival-Tauglichkeit auf jeden Fall einfacher als ihre Vorgänger. So steht trotz früher Stunde schon die Kutten-Fraktion stramm und gibt ordentlich Gas bei dem Auftritt der Schweden. Doch nach etwa 20 Minuten schleicht sich zugleich auch das Gefühl ein, dass hier nicht mehr allzu viel passieren wird. Der klassische 80iger Sound offenbart sich im Laufe des Gigs immer mehr als kurzweiliger Spaß, dem es auf Dauer definitiv an Abwechslung mangelt.

Die tödliche Düsterwalze aus Brasilien heißt bekanntlich **KRISIUN** und bemüht sich am Freitag die ersten Death-Metal-Akzente des Festivals zu setzen. Ähnlich wie Jex Thoth haben es die Musiker aber schwer, ihre musikalische Atmosphäre bei den gegebenen Lichtverhältnissen rüberzubringen. Krisiuns Kompositionen sind weitaus dunkler und passender in kleinen Clubs anzutreffen. Dazu kommt eine gewisse Statik auf der Bühne, die im Gegensatz zu den bisherigen Bands und besonders den noch folgenden Kvelertak, den Großteil des Publikums eher gelangweilt und kalt lässt.

KVELERTAK haben ein anderes Problem: Ihnen eilt ein Ruf voraus, den eine Band eigentlich kaum erfüllen kann. Da wird in Szenekreisen munter von einer der besten Live-Bands seit Jahren gesprochen. Von hitzig-schwitzigen Auftritten, chaotischen Bühnenauftritten, purer Live-Ekstase. Schnell wird jedoch klar: Die Norweger haben sich diesen Ruf vollkommen zurecht erarbeitet. Wie eine Horde Tollwütiger wüsten die sechs Aufgedrehten über die Bühne, wirbeln Gitarren durch die Luft, springen ins Publikum, klettern während der Songs auf und über das Drumset und reißen obendrein ein schwarzmetallisches Hardcore-Brett vom Zaun, das einem die Spucke wegbleibt. Absolut grandios!

Als **TURBONEGRO** nach jahrelanger Verspätung die Bühne betreten, dämmert es bereits langsam. Schon den ganzen Tag haben Jeanskutten tragende Hobbymatrosen mit jeder Menge tuntiger Accessoires den Hexenkessel unsicher gemacht, jetzt nimmt die Dichte der Turbojugend rasant zu. Als Happy Tom und seine Mitstreiter, allen voran der korpulente Neusänger Tony Sylvester, ihren Partyrock von der Leine lassen, ist die Stimmung mit einem Schlag auf hundertachtzig. Zeile für Zeile wird mitgesungen. Tony Sylvester, der stilecht mit Rouge, Lippenstift und Glamour-

Klamotten erscheint, erleichtert das den Einstieg. An das quäkende Organ von Hank von Helvete mag dieser Bär von Mann mit seinem Donnergrollen nicht ganz herankommen, eine außerordentlich passable Figur macht er trotzdem. Den Rest erledigen die Hits: „All My Friends Are Dead", „Get It On", später das ewig geile „The Age Of Pamparius" – was will das Turbojugend-Herz denn eigentlich mehr? Und viel wichtiger: Wo kann man sich für so eine Jeanskutte verpflichten?

SAMSTAG, 26. MAI

Den Anfang machen am Samstag **DR. LIVING DEAD**. Äußerlich mit Skelettmasken und dem typischen Suicidal-Tendencies-Koptuch-BaseballJersey-Accesoires versehen, gleicht auch der musikalische Stil des Doktors einer Hommage an die Thrashcore-Szene. Energiegeladen werden die ersten noch müden Fans mit einem Sound im Fahrwasser von Bands, wie den genannten Suicidal Tendencies oder D.R.I. verwöhnt. Live und als Opener eine gute Wahl!

Diese Vorlage nehmen die Mönchengladbacher **MOTORJESUS** gerne auf und verwandeln sie mit Leichtigkeit. Von vielen Fans dieses Jahr endlich erfolgreich herbeigewünscht und auch deshalb bei den meisten im Gelsenkirchener Rund bekannt, rocken die Jungs hochsympathisch in die Mittagssonne. Chef-Entertainer und Sänger Birx ist mal wieder Zentrum der Darbietung. Seiner (häufiger erwähnten) Nervosität vor diesem Auftritt entgegen wirkend, ist er einem Rat von Tom Angelripper gefolgt und hat eine Tüte Bestechungsbier mitgebracht. Zwar nur mit der „billigsten Plörre" wie er sagt, aber das juckt das biergierige Publikum nicht, die die blechernen Hopfeneinheiten aus der Aldi-Tüte mit Freuden fangen. Später gibt's dann auch noch Jägermeister aus dem mütterlichen Kühlschrank, der „aber schon abgelaufen sein könnte", wie Birx hinzufügt. Kombiniert mit ihrem eingängigen Rock schnüren Motorjesus ein perfektes Paket für die Zuschauer, die sich ordentlich in den Tag gefeiert fühlen können.

Da können **PORTRAIT** nicht ganz mithalten. Und das, obwohl die Band wieder ihren alten Sänger mit an Bord an, mit dem die Chose doch gleich wieder sehr viel mehr Spaß macht als zuletzt. Das sehen auch die Fans vor der Bühne so, die sich trotz Mittagshitze auffällig viel bewegen. Bestechungsbier gibt es hier aber keines.

Um kurz vor vier rufen dann die Briten **HELL** zu ihrer infernalischen Messe und sorgen in der Gelsen-Kirche für ein ganz besonderes Amphi-Theater. Denn es mag für viele, die die Band nicht kennen, ein weitaus größerer Augen- als Ohrenschmaus sein, als Front-Jesus David Bower mit seiner Dornenkrone auf die mit Kirchen-Einrichtung verzierte Bühne tritt und dank seines Kopf-Mikrofons die nächste halbe Stunde ein wild gestikulierende und die volle Bühnenbreite nutzendes Spektakel anführt. Auch Bassist Tony Speakman lässt optisch Fragen zu seinen Verwandtschaften in Transilvanien aufkommen und komplettiert mit dem Rest der Band das schockierend-schöne Bild. Musikalisch gibt es aber auch noch was: eingängig, aber wuchtig und 100 Prozent passend zum Auftreten, trifft uns hier okkulter Heavy-Metal-Sound mit NWOBHM-Feeling.



UNLEASHED sind und bleiben einfach eine von Grund auf sympathische Death-Metal-Instanz. Als Pioniere der todesmetallischen Gangart gehandelt, sind sie kaum aus der Geschichte dieses Genres wegzudenken. Auch heute treffen die Jungs um Johnny Hedlund mit ihrer Mischung aus Klassikern („Death Metal Victory") und neuem Material von ihrem aktuellen Album „Odalheim" voll den Geschmack ihrer Fans. Seien es „Fimbulwinter" oder „Wir kapitulieren niemals" und das wuchtige „Hammer Battalion" vom Vorgänger.

Zeit für Bier: Wer nicht ohnehin schon prächtig angeheitert ist (wir erinnern uns: abgelaufener Jägermeister und so...), sollte sich spätestens für **TANKARD** ein paar Becher Bier besorgen, um Teil dieser gigantischen Bier-Thrash-Party zu werden. Gerre, nicht mehr ganz so schlank wie vor zwei Jahren, aber immer noch erstaunlich dünn, jagt wie wild von links nach rechts über die Bühne, besingt das „Beermuda", fordert „Freibier", warnt vor der „Zombie Attack" und spätestens als „Empty Tankard" zu dem kultigen Schunkelpart gelangt, liegen sich alle bierselig in den Armen.

Dass der Slot zwischen Tankard und Bolt Thrower für **PSYCHOTIC WALTZ** vielleicht nicht der Beste an diesem Wochenende ist, ist nach so viel Partyatmosphäre offensichtlich. Trotzdem zieht die Band viele Leute vor die Bühne, die augenscheinlich wegen Psychotic Waltz vor Ort sind. Die Amis spielen eben nicht an jeder Steckdose. Für Zuschauer, die mit dem Progressive Metal nicht so vertraut sind, wie die Fans der Band, mag es durchaus schwierige Kost am frühen Abend sein, trotzdem wissen Psychotic Waltz von Anfang an



zu begeistern. So spielt sich die Band immer mehr in einen Rausch und auch bei einigen Anwesenden sind wahre Freudensprünge zu verzeichnen, die es sonst bei keiner anderen Band an diesem Wochenende zu sehen gibt. Stimmungstechnisch spielt das dem Headliner natürlich in die Karten.

Das ist an diesem Abend niemand geringeres als die Panzerknacker von **BOLT THROWER**. Nachdem sie am Nachmittag schon mit der Eröffnung ihres eigenen Merchandise-Standes abermals unzählige Fans anziehen (im wahrsten Sinne des Wortes), denen es nichts ausmacht, über eine Stunde vor dem Stand anzustehen, um sich mit einem der mehr als fanfreundlich-günstigen Shirts der Briten einzudecken. Musikalisch walzt sich das Kettenfahrzeug aus Coventry wie eh und je durchs Halbrund und hinterlässt ein Schlachtfeld der Trommelfelle. Mit Klassikern wie „The Killchain", „When Cannons Fade", „IVth Crusade" oder „No Guts, No Glory" trifft man natürlich den Geschmack der Fangemeinde. Auch wenn der Sound eventuell nicht immer perfekt ist, machen Bolt Thrower wieder einen eindrucksvollen Job und schließen diesen Festivaltag rundum gut ab.

SONNTAG, 27. MAI

ALPHA TIGER eröffnen den Sonntag mit einem Knall: Es ist schon bei der ersten Band ordentlich gefüllt und die Stimmung ist schon richtig gut – dem originellen US-Sound und -Look sei Dank. Scheinbar haben die meisten aber auch schon wieder fleißig nachgetankt.

Was das RockHard Festival nach wie vor quasi einzigartig macht: Als professionelle Musikliebhaber beweisen die Organisatoren immer wieder den Mut, Bands zu holen, die hierzulande kein Schwein kennt, und geben diesen die Gelegenheit, das Publikum zu überraschen. In diesem Jahr hört die Überraschung auf den Namen **´77**, kommt aus Spanien und spielt AC/DC-Rock, der so viel Hummeln im Hintern hat, dass man aus dem Staunen nicht herauskommt. Es gibt Angus-Young-Moves, wilde Gitarrensolos, staubig-geile Riffs und so viel Bewegung auf der Bühne, dass man selbst beim Zuschauen ins Schwitzen kommt. Spätestens als der Gitarrero während eines minutenlangen Solos das ganze Amphitheater abläuft, anschließend auf der Bühne einen Powerslide hinlegt und sich Angus-mäßig auf dem Boden im Kreis dreht, hat sich diese spanische Rock-Sensation in die Herzen aller Anwesenden gespielt. So, und nicht anders, geht Rock`n`Roll!

Powerslides gibt es danach nicht mehr zu sehen, trotzdem ist **HIGH SPIRITS** eine Band, die irgendwie perfekt auf das RockHard-Festival passt (zumindest laut der Organisation). Die noch recht unbekannte Truppe wurde extra aus den Staaten eingeflogen und spielt klassischen Rock mit einer gewaltigen Prise an NWOBHM. Das hat wohl auch einige Die-Hard-Fans hergelockt. Zumindest wurden die Herren im Leserpoll zu den Newcomern des Jahres gekürt. Die Band mag es klassisch und solide und so betreten die Amis in weißen Jeans und schlichten schwarzen T-Shirts zum ersten Mal eine europäische Bühne. Leider kann die Show mit dieser Vorlage nicht mithalten. Drei Schritt zurück, drei Schritte vor und einmal kurz die Arme in die Luft empor heben, das ist fast alles, was Sänger Chris Black an Show-Acting bieten kann. Vielleicht hätte er sich vorher die Show der ´77 anschauen sollen...

Etwas Skepsis ist auch danach angebracht. Ob der schwerfällige Drogensound von **GRAVEYARD** auch bei mittaglicher Hitze begeistern kann? Entwarnung: Er kann. Die schwedischen Stoner spielen vor einem gigantischen, psychedelisch bemusterten Backdrop, das mehr wie ein Teppich wirkt, haben außerdem den Drumriser beiseite gestellt, laut Eigenaussage, um noch näher



am Publikum dran zu sein. Das schwere Brett, bei dem sich klassischer Rock`n`Roll, abgedrehte Stoner-Einlagen und Doom-Sounds reihum die Klinke in die Hand drücken, betäubt nahezu und spielt die zahlreichen Fans vor der Bühne in eine Art Delirium. Mission geglückt!

Mission gescheitert ist das Statement, das man nach knapp einer Stunde **GIRLSCHOOL** ziehen muss – dabei haben die altehrwürdigen Damen des Rock`n`Rolls eigentlich nichts falsch gemacht. Heute macht dem Quartett lediglich die Technik

einen Strich durch die Rechnung. Bereits beim ersten Song gibt ein Verstärker den Geist auf, was die Ladys gekonnt mit einigen witzigen Sprüchen überspielen können. Dass sich dann allerdings 55 Minuten lang niemand darum kümmert, dass man den Gesang von Bassistin Enid quasi nie hört, ist unverzeihlich und ruiniert einen Auftritt, auf den sich nicht wenige gefreut hatten.

Weniger Vorschusslorbeeren gab es für **MAGNUM**, die ein wenig der seichte Außenseiter des Festivals sind. Wer sich noch an den lahmen Auftritt der stilistisch ähnlichen UFO erinnert, dem schwant Böses. Magnum kommen allerdings einer ganze Ecke besser an. Bob Catley ist sehr gut drauf, man bekommt glasklaren AOR, viele Keyboards und Balladen. Da weicht so manch hartes Herz auf. Definitiv besser als erwartet.

Mit **UNISONIC** präsentiert die Organisation anschließend ein besonderes Schmankerl. Die Band um die Hanseaten Michael Kiske und Kai Hansen spielt heute zum ersten Mal auf deutschem Boden. Kein Wunder, dass die Menge bei den ersten epochalen Intro-Klängen des „Ritt der Walküren" steil geht. Mit „Unisonic" startet die frische Band auch gleich mit einem Höhepunkt. Kiske und Hansen lächeln selig und mit Sonnenbrand auf der Nase oder der Glatze ins Publikum und freuen sich über die herzliche und vor allem laute Begrüßung. Michael zeigt sich sicher und erhaben am Mikro. Jedoch kann man ihm den Hauch der Arroganz fast nicht übel nehmen, denn stimmlich zeigt er seine gesamte Palette. Gegen Mitte des Sets scheinen sich jedoch die ersten Ermüdungserscheinungen der Besucher bemerkbar zu machen. Diese verfliegen aber schnell, als endlich gegen Ende die lange geforderten Helloween-Cover „Future World" und „I Want Out" gespielt werden.

Dann steht der Höhepunkt des Festivals kurz bevor und fast jeder der Anwesenden fragt sich: Wird Blackie rechtzeitig auf der Bühne stehen? Wird er stimmlich gut drauf sein oder auf Playback-Einlagen zurückgreifen müssen? Diese Sorgen erweisen sich schnell als unbegründet, als Herr Lawless mit nur knapp fünf Minuten Verspätung im etwas zu engen **W.A.S.P.**-Football-Shirt auf der Bühne steht. Die restlichen Band-Mitglieder fungieren nicht nur an diesem Abend als musikalische Attrappen, denn das Scheinwerferlicht ist lediglich auf Blackie gerichtet. Dieser schmettert auch einen Hit nach dem anderen ins Publikum, das diese lautstark begleitet. Die Setlist kann sich mit Evergreens wie „Wild Child" , „L.O.V.E. Machine" und „I Wanna Be Somebody" wirklich sehen lassen. Man kann fast nicht glauben, dass dieser W.A.S.P.-Auftritt so perfekt erscheint. Jedoch trübt Blackies pure Arroganz das idyllische Szenario etwas. Der Schwarzhaarige ist sich zu schade für nette Worte, die ans Publikum gerichtet sind. Stattdessen darf sich der geneigte Fan darüber freuen, Songzeilen um die Wette zu brüllen. Blackie ist sich selbst zu fein, die Gitarren an die Sieger eines Gewinnspiels zu überreichen. Diese ernten lediglich von ihrem Idol eine kurze Handbewegung, die sie von der Bühne befördert. Abgesehen davon hält die Show jedoch, was sie im Vorfeld versprach. Ein würdiger Abschluss!

www.rockhardfestival.de

AUS SICHT DER SCHREIBER



DORIAN GORR

Daumen hoch: W.A.S.P, Kvelertak und die 77er. Rum-Cola bei strahlender Sonne.
Ging gar nicht: Girlschools Technikpanne, Blackies Gehabe und der Black-Metal-Mangel.
Größte Überraschung: ´77, selten konnte eine No-Name-Band aus dem Stehgreif so mitreißen.
Hoffnung für 2013: Dimmu Borgir, Twisted Sister, Steel Panther, Rival Sons, mehr Black Metal.



JENNY BOMBECK

Daumen hoch: Turbonegro machen Stimmung und gewinnen mich als neuen Fan hinzu.
Ging gar nicht: Blackies Arroganz auf der Bühne legt einen Schatten auf den sonst gelungenen Auftritt. Girlschool enttäuschen.
Größte Überraschung: Der ´77-Gitarrist ist eine coole Rampensau.
Hoffnung für 2013: Rival Sons und Ghost



ELVIS DOLFF

Daumen hoch: Bolt Thrower, Graveyard, Jex Thoth und Kvelertak!
Ging gar nicht: Diese Kiske-Verehrung und dieser Helloween-Kult sind nicht mehr feierlich.
Größte Überraschung: Jex Thoth funktionieren auch im Hellen. Ich funktioniere in manchen Partynächten noch bis zum Hellen. Brauche aber dann zum Klarkommen fast bis zum Dunklen oder wieder ein Helles – oder noch lieber ein Dunkles.
Hoffnung für 2013: Dass das Rock Hard so bleibt wie es ist.



DAVID DANKERT

Daumen hoch: Bolt Thrower, Psychotic Waltz und das Wetter!
Ging gar nicht: Wegen der täglichen Verspätungen der Deutschen Bahn etliche Bands verpasst (u.a. Jex Thoth, Portrait, Graveyard) Blackies Arroganz-Attacke beim „feierlichen Überreichen" der Gitarren. Schwacher Sonntag.
Größte Überraschung: Psychotic Waltz.
Hoffnung für 2013: Nach dem großartigen Auftritt von King Diamond auf dem Hellfest muss der King auch zum RockHard kommen!



BENJAMIN GORR

Daumen hoch: Das Wetter, W.A.S.P. und Turbonegro.
Ging gar nicht: Blackie ist zwar ein Genie, aber er muss sich nicht immer so arrogant verhalten. Black Metal fehlte komplett.
Größte Überraschung: Der neue Turbosänger. Magnum haben mich nicht zu Tode gelangweilt. Ich hatte noch Stimme nach W.A.S.P.
Hoffnung für 2013: Poison als Headliner und etwas weniger von den ultratruen Geheimtipps, die ganz gerne mal in den Himmel gelobt werden.

„BLACKIE IST EIN ARSCHLOCH!“

Dorian Gorr im Gespräch mit Chef-Veranstalter Götz Kühnemund über das Jubiläum, arrogante Rockstars und teurere Tickets.

Götz, kurz zusammengefasst: Wie war dein Eindruck vom Jubiläums-Festival?

Sehr gut. Es waren mehr Leute denn je da. Bei Bolt Thrower sind wir wirklich an die Schmerzgrenze gestoßen. Da waren 300 Personen mehr im Amphitheater als letztes Jahr, und damals hatten wir schon gesagt, dass es eigentlich ausverkauft ist. Die Band wollte einfach jeder sehen, da waren 95 Prozent aller Besucher auch tatsächlich vor der Bühne. Kein Wunder, dass die Band bei der Abstimmung auf Platz eins gewählt wurden.

Dass es das Jubiläum war, hat das die Herangehensweise bei euch verändert?

Wir haben uns im Vorfeld schon viele Gedanken gemacht und wollten, dass bloß nichts schief geht, sondern alles rund läuft. Eine Panne ist allerdings passiert: Der Wasserpreis war zu hoch. Wir können den Getränkepreis ja grundsätzlich nicht beeinflussen, aber es ist eigentlich vertraglich geregelt, dass es einen Softdrink geben muss, der günstiger ist. Das hatten die Betreiber einfach aus Versehen nicht angepasst. Uns fiel das während des Festivals nicht auf, sonst hätten wir das direkt geändert. Aber man sagte uns das erst, als wir wieder in Dortmund waren. Das fällt natürlich auf uns zurück. Wir ärgern uns da tierisch drüber.

Ein bandtechnischer Streitpunkt wird mit Sicherheit W.A.S.P. sein. Die Show war zwar saugeil, aber Blackie wurde seinem Ruf als Rockstar ja wieder mehr als nur gerecht. Ist das noch Show oder ist der wirklich so?

Der ist leider wirklich so. Ich dachte auch, dass das eine Masche ist und wir mit dem auf der sicheren Seite sind. Ich hatte vorher Mailkontakt mit ihm, da war auch alles super. Aber an dem Tag selbst, war das nur Theater. Angefangen beim Meet-and-Greet bis zur Gitarrenübergabe. Der hat mir wirklich die letzten drei Stunden des Festivals versaut. Da hat nicht viel gefehlt und ich hätte dem die Gitarren auf den Kopf gewämmst.

Auf der Bühne wirktest du noch recht ruhig.

Ja, ich musste mich ja im Sinne des Festivals zusammenreißen. Die anderen haben mich vor der Aktion beruhigt. Ich hatte echt vor, einfach auf die Bühne zu gehen und dem die Gitarren vor die Füße zu klatschen. Aber die Stimmung und die Show waren ja gut. Da wollte ich nicht riskieren, dass er da plötzlich von der Bühne verschwindet. Fakt ist leider: Blackie ist ein respektloses Arschloch. So etwas habe ich noch nicht erlebt.

Was ist denn beim Meet-and-Greet passiert, das einige Fans gewonnen hatten?

Das hätte man echt filmen müssen. So viel Arroganz gegenüber den eigenen Fans habe ich noch nie gesehen. Manche der Gewinner waren zwar so W.A.S.P.-devot, dass der die vermutlich sogar hätte bespucken können, ohne dass sie was gesagt hätten, aber die meisten waren schwer enttäuscht. Die durften im Entenmarsch hineinspazieren, genau ein Autogramm bekommen, kein Foto, kein Gespräch mit Blackie. Der hat nur schnell die Dinge signiert, die Fans dabei angeschaut, als seien die das Letzte und dann schnell rausgeschmissen. Direkt daneben stand ein Tourmanager, der aufpasste, dass niemand Blackie auf die Schulter klopft. Ich stand daneben, habe vor Wut gekocht und hätte dem am liebsten eine reingehauen. In zehn Jahren RockHard Festival habe ich nie so einen unsympathischen Musiker gesehen.



Anderes Thema: Woran lag es, dass es diesmal keine Karaoke-Gewinner auf der Hauptbühne gab?

Ich glaube, dass das einfach etwas durchgekaut ist. Viele Leute haben uns im Vorfeld geschrieben, dass man in der Zeit lieber noch eine Band spielen lassen kann. Im vergangenen Jahr war das ja auch sehr besonders mit dem kleinen Jungen, der „Fear Of The Dark“ sang. Vielleicht kommt das in Zukunft wieder. Vorerst pausieren wir das allerdings erstmal. Auf der Zeltbühne wird es das aber natürlich weiterhin geben.

Dann zum Ausblick auf 2013: Die erste Nachricht ist keine positive. Das Festival wird 5 Euro teurer. Wieso?

Das liegt an der GEMA, die ihre Gebühren für Live-Veranstaltungen erhöht hat. Das kostet uns mal eben 30.000 Euro. Wir sind so schon immer nur bei knapp über plusminus Null. Außerdem wachsen derzeit stetig die Gagen, weil das die einzige Einnahmequelle für Bands ist. Wenn die dann für eine kurze Zeit richtig heiß sind, wie jetzt beispielsweise Kvelertak, dann nutzen die das auch und nehmen richtig viel Kohle. Da hat man dann schnell 20.000 Euro mehr auf der Uhr. Die fünf Euro Erhöhung sind da leider unumgänglich.

Welche Bandnamen schweben im Raum?

Wir wollen natürlich nach wie vor King Diamond. Der hatte in diesem Jahr leider zwei Exklusivveranstaltungen, die seine Gage ins Unermessliche geschraubt haben. Mal schauen, ob sich das wieder etwas unserem Rahmen annähert. Ansonsten stehen Bands wie Gojira, Arch/Matheos, Tank und Rival Sons auf unserem Zettel. Aber ob die am Ende auch dabei sind, wissen wir natürlich nicht. Lasst euch überraschen!

KREUZFEUER



	Durch-schnitt	Gesamt	Dorian Gorr	Jenny Bombeck	Miriam Görge	Elvis Dolff	David Dankert
VINTERSORG Orkan	7,0	35	8	6	7	**9**	5
SLASH Apocalyptic Love	7,0	35	8	**8**	7	6	6
KREATOR Phantom Antichrist	6,8	34	**8**	7	8	7	4
CANDLEMASS Psalms For The Dead	6,6	33	6	6	6	7	**8**
RHAPSODY Ascending To Infinity	6,4	32	6	7	**9**	7	3
DER WEG EINER FREIHEIT Unstille	6,2	31	7	5	7	**7**	5
NILE At The Gates Of Sethu	5,6	28	7	4	3	7	**7**
MANOWAR The Lord Of Steel	4,4	22	**7**	4	4	6	1
DRONE For Torch And Crown	4,2	21	5	3	**6**	4	3

LEGENDE

1: Unerträglich
2: Mies
3: Schlecht
4: Unnötig
5: Unspektakulär
6: Akzeptabel
7: Gut
8: Sehr gut
9: Herausragend
10: Meilenstein

TEAM-PLAYLIST

Im Kreuzfeuer haben Manowar unterdurchschnittlich abgeschnitten. Und doch kommt zumindest der Chef nicht drumherum, die Platte rauf- und wieder runterzuhören. Ansonsten regiert alles von Rock der Sechziger bis Freak-Musik der Neuzeit die Anlagen der Redaktion.

DORIAN GORR
1. Kopek - White Collar Lies
2. Manowar - The Lord Of Steel
3. Turbonegro - Ass Cobra

JENNY BOMBECK
1. Rolling Stones - Hot Rocks (Best Of)
2. Paradise Lost - Tragic Idol
3. Nox Interna - The Seeds Of Disdain

ELVIS DOLFF
1. Nashville Pussy – Say Something Nasty
2. Neurosis – Times Of Grace
3. Vintersorg - Orkan

DAVID DANKERT
1. Arcturus - Sideshow Symphonies
2. Bilocate - Summoning The Bygones
3. Candlemass - Psalms For The Dead

MIRIAM GÖRGE
1. Luca Turilli's Rhapsody – Ascending To Infinity
2. Edguy – Age Of The Joker
3. Nachtblut - Dogma

BENJAMIN GORR
1. The Kinks – Best Of
2. Vixen – Vixen
3. The Pogues – Red Roses For Me

MARCEL REEFMANN
1. Gojira - L'Enfant Sauvage
2. Keam - Keam
3. Cancer Bats - Dead Set On Living

CHRISTOPH SPERBER
1. Dark Funeral - Angelus Exuro Pro Eternus
2. Ne Obliviscaris – Portal Of I
3. Andres Segovia

CAROLIN TEUBERT
1. Monarque - Hymnes Funeraises Des Rois
2. Nefarium - Haeretichristus
3. Coldworld - The Stars Are Dead Now

ULRIKE SCHMITZ
1. Uncle Acid and the Deadbeats: Bloodlust
2. Aura Noir: Black Thrash Attack
3. Kadavar: Kadavar

KILLER-ALBUM

VINTERSORG
Orkan
8 Songs (50:28) /
VÖ: 29.6.
(Napalm|Edel)





Nachdem Andreas Hedlund alias Vintersorg dieses Jahr schon mit Borknagar für ein Highlight gesorgt hat, folgt nun direkt das nächste Vintersorg-Album. Die Arbeit mit Matthias Marklund scheint im Moment sehr intensiv und fruchtbar voranzuschreiten, was auch Hedlunds Ankündigung erklärt, dass es 2013 auch wieder ein Album des Folk-Projektes Otyg (ebenfalls mit Marklund) geben wird. Doch starten wir mit „Orkan". Elementar verrät neben dem Namen auch das Cover abermals sehr naturverbundene Lyrik, die den Naturgewalten Tribut zollt. Musikalisch bekommt der geneigte Fan wieder progressiven Folk Metal geboten, der genauso mit schwarzmetallischen Parts wie mit Vibes klassischer Musik kokettiert. Die Bögen und Wellen, die das Album schlägt, ähneln mehreren heranstürmenden Meeresgewittern. Wie der zarte Beginn von „Polarnatten" hinweggeblasen wird vom schwarzen Metal-Sturm und schließlich in einen wundervollen, harmonischen Song kulminiert. Auch die Melodie des Titelsongs bleibt nach erstem Song so hängen wie Treibgut am Strand der Insel, auf die man nach diesem Orkan angespült wird. Das Album ist komplex und es ist schwer, es nach nur wenigen Durchläufen korrekt einzuordnen. Meist entfaltet sich so manch eine Perle unverhofft. Der erste Eindruck ist in jedem Fall wieder ein gewaltiger. Auf dem Niveau des Vorgängers.

9 / 10 (Elvis Dolff)

KURZBIOGRAFIE

VINTERSORG

LINE-UP
Vintersorg (Vocals, Guitar, Keyboards), Mattias Marklund (Guitar)
GEGRÜNDET 1994
HERKUNFT Schweden
DISKOGRAPHIE
Till Fjälls (1998), Ödemarkens Son (1999), Cosmic Genesis (2000), Visions From The Spiral Generator (2002), The Focusing Blur (2004), Solens Rötter (2007), Jordpuls (2011), Orkan (2012)
WEB www.facebook.com/vintersorganic

REDAKTIONSSTIMMEN



Der Doppelschlag für Vintersorg, der sich ein weiteres Mal vollkommen klischeefrei dem Phänomen Folk Metal nähert, dies aber stets nur nach seinen eigenen Spielregeln tut. Klar, auch dieses Album braucht seine Zeit, aber das ist man ja gewöhnt...

8 / 10 (Dorian Gorr)



Ein gutes Album, keine Frage, aber mir fehlt diesmal das gewisse Etwas. Die Quasi-OneMan-Show Hedlund hat es für meinen Geschmack diesmal nicht zu 100 Prozent geschafft, von Anfang bis Ende das gewohnt hohe Kompositionsniveau zu halten. Einiges ist nur nettes Beiwerk, jedoch austauschbar.

7 / 10 (Miriam Görge)

Rock

SLASH



Apocalyptic Love

15 Songs (61:15) / VÖ: 18.5.

(Roadrunner|Warner)

Auf seinem letzten Soloalbum hat Rockstar Slash eine ganze Reihe an bekannten Sängern rekrutiert. Dieses Mal verlässt er sich bei „Apocalyptic Love" ganz allein auf die gesanglichen Dienste vom Alter-Bridge-Sänger Myles Kennedy. Allein dies lässt den Silberling wesentlich runder als seinen Vorgänger wirken. Man muss dennoch Slashs Platte etwas Zeit im Player gönnen, denn auf den auf den ersten Blick wirkt sie zu glatt und mainstreamtauglich. Erst nach ein paar Runden bemerkt man die Tiefe des Albums, die vor allem auch durch die einzigartige Gitarrenarbeit des Großmeisters zustande kommt. „No More Heroes" und „Carolina" sind energiegeladene Songs, die die Leichtigkeit des Lebens feiern. Slash gelingt es, sich noch einmal steigern zu können und das verdankt er auch zu großen Teilen Myles' Gesang. Die Entscheidung nur mit ihm zu arbeiten, war die richtige.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

REDAKTIONSSTIMMEN



Der beste Gitarrist der Welt legt mit seinem Soloalbum beherzt nach und hält, was er in seiner Biographie einst versprach: Er ist noch lange nicht ausgemustert, sondern hat noch etliche Ideen im Hinterkopf, die nur darauf warten, in Musik kanalisiert zu werden.

8 / 10 (Dorian Gorr)



Slash hat einfach einen coolen Gitarren-Sound, das ist nicht von der Hand zu weisen. Dennoch ist das Album nicht der Oberknaller. Ein paar Songs sind ganz cool, ein paar dann auch weniger berauschend, trotzdem ist „Apocalyptic Love" ein lässiges Rock-Album

6 / 10 (David Dankert)

Thrash Metal

KREATOR



Phantom Antichrist

9 Songs (45:29) / VÖ: 1.6.

(Nuclear Blast)

Ich bin ehrlich gesagt überrascht. Wie für viele Metal-Fans war ich schon längst an einem Punkt angekommen, an dem ich mir sicher war, dass Kreator ihren Zenit schon lange überschritten haben. „Phantom Antichrist" belehrt mich eines Besseren. Die Platte ist fast schon ungewohnt hart und bietet die bisher besten Solo-Ausflüge, die wir je von Kreator hören durften – dem ewig unterbewerteten Sami am Sechssaiter sei Dank! Viele Gitarrendoppelläufe erinnern gar an Judas Priest auf Thrash Metal. Milles Stimme hat obendrein den gewohnten Charakter, irgendwo zwischen Anarcho-Punk und Thrash-Metal-Hysterie. Klar, Fans der ganz alten Kreator-Schule (zum Beispiel David), werden auch mit „Phantom Antichrist" nicht warm werden. Kreator spielen eben keinen dreckigen Achtziger-Rumpelthrash mehr, sondern lassen lieber mehr und mehr ihre Raffinesse durchschimmern.

8 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Kreator 2012 – das sind immer noch die Thrasher, die zum einen Pioniere waren und sich andererseits selbst oft neu erfanden, um seit der „Violent Revolution" den heutigen Kreator-Sound spielen. Kraftvoll, modern und mit fortwährend extremster Agression.

8 / 10 (Elvis Dolff)



Kreator gehört zu den vielen Bands, die ich live um einiges lieber mag als auf CD gepresst. Diesmal war ich aber extremst positiv überrascht, wie viel Melodie sich auf das Album geschlichen hat. Das ist ja fast schon eine typische Miri-Platte geworden.

7 / 10 (Miriam Görge)

Doom Metal

CANDLEMASS



Psalms For The Dead

9 Songs (50:13) / VÖ: 8.6.

(Napalm|Edel)

Bezeichnend für die Karriere von Schwedens Nummer-Eins-Doom-Band ist der Kreuzfeuerplatz in dieser Ausgabe von METAL MIRROR: Konstant veröffentlichen Candlemass großartige Musik, ohne den eigentlich gebührenden Respekt und die Anerkennung dafür zu erhalten. So werden Candlemass in dieser Ausgabe auf Platz vier geschickt, obwohl „Psalms For The Dead" grandios ist, wenn nicht sogar das beste Candlemass-Album mit Fronter Robert Lowe. Kein Wunder also, dass die Schweden (einmal mehr) Abschied von der Metal-Welt nehmen und dieses elfte Album das letzte der Bandgeschichte sein wird. Dass Robert Lowe auch noch direkt nach den Aufnahmen ausstieg wird das Promoten des letzten Albums nicht gerade erleichtern, dennoch sei allen gesagt, dass man als Doom-Fan nicht an „Psalms For The Dead" vorbei kommt. Reinhören! Kaufen! Abfeiern!

8 / 10 (David Dankert)

REDAKTIONSSTIMMEN



Candlemass sind ein Mysterium. Oft als eine einflussreiche Doom-Band genannt, habe ich zu den epischen Schweden nie wirklich eine große Beziehung aufbauen können. Und auch die letzten Psalme der Band reißen mich nicht wirklich vom Hocker.

7 / 10 (Elvis Dolff)



Candlemass hatten es natürlich in letzter Zeit nicht sonderlich leicht. Der Sänger ist nun einmal meist das absolute Aushängeschild einer Band. Und hier stimmt für meinen Geschmack die Chemie einfach nicht, so dass der sonst so emotionale Doom nicht funktioniert.

6 / 10 (Miriam Görge)

Symphonic Metal

LUCA TURILLI'S RHAPSODY



Ascending To Infinity

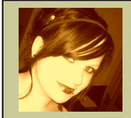
9 Songs (57:30) / VÖ: 22.6.

(Nuclear Blast)

Wir schreiben den musikalischen Tag 0, nachdem sich Rhapsody Of Fire gesplittet und sich das einstige Mastermind Luca Turilli mit seiner eigenen Version der Band selbstständig macht. Die „Emerald Sword"-Saga ist beendet und es ist Zeit für frischen, inhaltlichen Wind, den der Italiener mit seiner neuen Formation zu einem mächtigen Orkan anschwillen lässt. Frei von konzeptionellen Grenzen bietet Luca Turilli's Rhapsody alles, was der geneigte Fan erwarten durfte, eben nur ohne Schwerter und Drachen, dafür mit einem neuen Sänger, der einfach nur virtuos mit seinem Instrument umzugehen weiß. Nicht nur der Stimmumfang ist beachtlich, sondern auch die Tatsache, dass Power-Metal-Vocals und klassischer Gesang gleichermaßen geboten werden, als wäre es das einfachste auf der Welt. Turillis Fähigkeit, großes Kino derart sensibel und kraftvoll auf CD zu pressen ist einfach unfassbar.

9 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Luca Turilli's Rhapsody trägt unverkennbar Luca Turillis Handschrift. Der Silberling ist auf höchstem Niveau episch und vereint Klassik mit Metal. Die Melodien sind zauberhaft, aber nur für den Moment, in denen sie erklingen. Danach werden die schnell vergessen.

7 / 10 (Jenny Bombeck)



Die Italiener haben mich wirklich überrascht. Nicht wie augenscheinlich die Fußballer das deutsche Nationalteam, aber in ähnlicher Mechanik. Gewaltig, episch, rundum anspruchsvoll und selten ermüdend – nur kann ich mir das auch nicht andauernd geben.

7 / 10 (Elvis Dolff)

Black Metal

DER WEG EINER FREIHEIT

Unstille

6 Songs (46:24) / VÖ: 29.6.

(Viva Hate|Cargo)



Ja, die Band spaltet die Gemüter der schwarzmetallischen Gemeinde. „Hipster, die nichts mit der Szene zu tun haben" oder aber einfach gute Musiker, die nichts auf die Klischees und Symbole der Szene geben und trotzdem einen guten Sound auf ihre Weise zu verkaufen versuchen. In sechs zeitlich wie auch musikalisch opulenten Werken baut „Unstille" starke Atmosphäre auf und versteht es, druckvollen Black Metal mit bitterer Stimmung an den Mann und die Frau zu bringen. Was instrumental vielseitig und abwechslungsreich ist, lässt bei den schwarzen Vocals etwas nach. Das Gekeife von T.J. wirkt hier auf Dauer etwas monoton. Doch für den Fall, dass man dessen überdrüssig ist, gibt's ja auch noch das Instrumental „Nachtsam", das neben „Zeichen" und „Lichtmensch" am meisten überzeugt. Insgesamt sei das Album jedem aufgeschlossenen Black Metal-Freund empfohlen.

7 / 10 (Elvis Dolff)

REDAKTIONSSTIMMEN



Obwohl das Album recht sperrig daherkommt und vom melodischen Standpunkt betrachtet eigentlich nur bedingt in mein Beuteschema passt, beeindruckt vor allem die Intensität. Für das Album braucht man aber in jedem Fall viel Zeit.

7 / 10 (Miriam Görge)



Der Weg Einer Freiheit gelten als die große deutsche Black-Metal-Hoffnung. „Unstille" macht klar weswegen. Die Band wagt sich frei von Scheuklappen an den Black Metal heran und verziert die kalte Härte mit viel Atmosphäre. Keine Frage, die Jungs haben Ideen.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Death Metal

NILE

At The Gates Of Sethu

11 Songs (47:45) / VÖ: 29.6.

(Nuclear Blast)



Nachdem „Ithyphallic" und „Those Whom The Gods Detest" schlichtweg überproduziert waren und auch musikalisch lediglich als Schwanzvergleich mit anderen Bands gesehen werden konnten, gehen Nile einen Schritt zurück und besinnen sich wieder etwas mehr auf das Schreiben von Songs selbst. „At The Gate Of Sethu" wartet in einem knackig-druckvollen, aber nicht penetrant ballerndem Sound auf und auch die Songs wissen wieder deutlich mehr zu gefallen. Natürlich reicht die Platte nicht an „Black Seeds Of Vengeance" oder „In Their Darkened Shrines" heran, dennoch braucht sich das siebte Album nicht verstecken und poliert zugleich den bei mir etwas gelittenen Namen Nile wieder auf. Dass die drei Herren natürlich dennoch hin und wieder etwas über das Ziel hinaus schießen und zu viel frickeln, muss man bei Nile mittlerweile einfach hinnehmen.

7 / 10 (David Dankert)

REDAKTIONSSTIMMEN



Auf die Hobby-Ägyptologen ist nach wie vor Verlass. „At The Gates Of Sethu" wirkt frisch, ideenreich, inspiriert. Nachdem die Band zuletzt etwas abdriftete, ist das wieder ein Nile-Werk geworden, wie es die Fans verlangt haben: Death Metal mit Charakter.

7 / 10 (Dorian Gorr)



Die todesmetallischen Nilkrokodile beißen wieder. Der technisch-versierte Death Metal weiß auch noch Mitte 2012 zu überzeugen. Kommt das Album zwar nicht an die Frühwerke der Band ran, ist es trotzdem die Qualität, die der Name verspricht.

7 / 10 (Elvis Dolff)

True Metal

MANOWAR

The Lord Of Steel

10 Songs (47:40) / VÖ: 16.6.

(Magic Circle)



Objektiv gesehen ist diese Note Quatsch. Manowars „The Lord Of Steel" ist nämlich weitgehend enttäuschend, wirkt manchmal gar dilettantisch. Der Sound ist viel zu basslastig, das Schlagzeug klingt verdächtig nach Drumcomputer und Eric Adams hat nur noch wenige Momente, in denen man den genialen Sänger von früher heraushört. Die Songs protzen mit Fünftklässler-Englisch auf und behandeln trotz des angeblichen Wildwest-Konzepts Power, Steel und Warriors. Kurzum: Die Scheibe ist ein weiterer Schritt gen Abgrund, auf den Manowar seit gut zehn Jahren zusteuern. Warum also sieben Punkte? Ich kann mich dieser Platte trotzdem nicht wirklich entziehen, höre sie seit Tagen rauf und wieder runter und schüttele durchweg meinen Kopf. Vielleicht ist es das Vergnügen am Unheil, aber mir macht es irgendwie Spaß, meiner einstigen Lieblingsband beim Versagen zuzuhören.

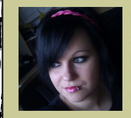
7 / 10 (Dorian Gorr)

REDAKTIONSSTIMMEN



Sound Arsch, Drums Arsch, Stimme Arsch, Gitarre (nicht zu hörender) Arsch, Songs Arsch, Manowar? ARSCH! Und mal im Ernst, soll das ein echter Drummer sein oder doch nur ein Drumcomputer, der im Booklet einen menschlichen Namen bekommen hat?

1 / 10 (David Dankert)



Manowar denunzieren sich mal wieder selbst: Die einstigen Kings Of Metal sind zu Hofnarren verkommen und nur noch ein Schatten ihrer Selbst. Wieso braucht man Jahre, um ein Album zu schreiben, das instrumental und textlich einfallslos ist?

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Modern Thrash Metal

DRONE

For Torch & Crown

10 Songs (41:06) / VÖ: 29.6.

(Metalville|Rough Trade)



Inzwischen liegt der Gewinn des Wacken Metal Battle für die Jungs aus Celle sechs Jahre zurück. Die Vorschusslorbeeren sind also zu genüge ausgespielt worden und die Band muss Taten sprechen lassen. Dies tun sie mit ihrem Drittling „For Torch & Crown" abermals frisch und bieten im Grunde alles, was das Herz des modernen Thrashers mit Hang zur Melodie begehrt. Wenn das Quartett etwas wirklich kann, dann ist das Grooven. Der inzwischen bekannte Spagat zwischen eingängigen und teils sogar sensiblen Melodien und hemmungsloser Thrash-Walze funktioniert auch heuer mehr als gut. Stetige Tempi-Wechsel sorgen für zusätzliche Abwechslung, die hier groß geschrieben wird, obwohl das Album erfreulich homogen klingt. Warum das Ganze bei genrenäheren Redaktions-Kollegen nicht ankommen mag, bleibt inzwischen seit drei Jahren ein ewiges Rätsel.

6 / 10 (Miriam Görge)

REDAKTIONSSTIMMEN



Was Drone für manche so an sich haben, werde ich wohl nie verstehen. Ganz netter Thrash mit Brüllwürfelgesang. Gesangspassagen und Machine-Head-Anleihen. Nett, aber bei weitem nicht so ausdrucksstark und eindrucksvoll wie die Charismaten um Rob Flynn.

4 / 10 (Elvis Dolff)



Moderner Thrash ist schon grausam, nervtötend melodische Riffs, ultrafettes Drumming und gesichtslose Vocals bestätigen einmal mehr den Eindruck, den ich von Drone hatte: Ich brauche Drone nicht, wer will kann sie haben!

3 / 10 (David Dankert)

Death Doom Metal



BILOCATE

Summoning The Bygones

10 Songs (75:47) / VÖ: 11.6. (code666|Aural)

Freunde von melodischem Death-Doom aufgepasst: Bilocate aus Jordanien hauen mit „Summoning The Bygones" einen Kracher raus, der es in sich hat! Von der ersten Sekunde dominieren hier schwere schleppende Riffs, großartige Lead-Gitarren und atmosphärische Keyboards. Bilocate kreieren einen fantastischen Mix aus My Dying Bride, Paradise Lost und eventuell einem Schuss Orphaned Land. Im Gegensatz zu ihren exotischen Kollegen verwenden Bilocate jedoch nicht so inflationär die Folklore ihres Landes. Trotzdem oder vielleicht gerade deswegen überzeugen Bilocate eigentlich mit jedem Song auf ihrem epischen 75-Minuten-Werk. Auch wenn die Spielzeit der Platte eventuell abschreckt, langatmig wirkt „Summoning The Bygones" in keinem Moment, weswegen hier nicht nur Fans der oben genannten Bands dringend reinhören sollten!

9 / 10 (David Dankert)

Hard Rock

AMERICAN DOG

Poison Smile

11 Songs (40:08) / VÖ: 8.6.
(Bad Reputation|Cargo)



Gibt es etwas Authentischeres als drei versiffte Rocker, die auf dem Pressefoto Bart, fettige Haare und Lederklamotten zur Schau stellen und dabei gleichzeitig einen Triple-Mittelfinger gen Kamera recken? American Dog versprühen Road-Trip-Feeling, den Charme eines Quickies auf der Toilette einer Raststätte, den Bierdurst nach einem tagelangen Harley-Trip durch die Wüste. Mit jeder Menge Gitarrensolos, teils sogar drogenschwangeren Frickel-Eskapaden und dann wieder ehrlichem Fußstapf-Beat. Richtig raffiniert wirkt das nur selten, aber eben simpel, geradeaus, kurzweilig unterhaltsam – nicht zuletzt, wenn die amerikanischen Rockköter Charlie Sheen besingen und am Ende Ted Nugents „Wango Tango" rezitieren, der auch bei manch einer anderen Passage offensichtlich Pate war.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Black Metal

ARSTIDIR LIFSINS

Vapna Laekjar Eldr

9 Songs (77:47) / VÖ: 18.5.
(Ván|Soulfood)



Ich weiß, dass mich Black-Metaller vielleicht für unzurechnungsfähig erklären, aber ich tue mich mit dem zweiten Werk von Arstidir Lifsins verhältnismäßig (und für mich selbst überraschend) schwer. Was mich dabei am meisten stört: Ich weiß nicht, was es ist, das dafür sorgt, dass ich mich mit diesem zähen Klumpen einfach nicht so wirklich anfreunden kann. Ist das Album vielleicht einfach zu lang und wirkt dadurch noch sperriger? Sind es die vielleicht zu oft eingestreuten Flüsterparts? Stört mich das folkloristische Akustikgeklimpere in diesem sonst so hypnotischen Black-Metal-Werk? Vermutlich ist es von allem ein bisschen. Die Parts, die bei mir Begeisterung hervorrufen können, sind bei diesem Koloss oft zu weit auseinander, die Zwischenpassagen wirken zu verkopft. Es sind diese Kleinigkeiten, die mir etwas den Spaß rauben.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Progressive Metal

ATOMIC FLOWER

Destiny's Call

11 Songs (47:07) / VÖ: 8.6..
(7Hard|New Music)



Bereits 2010 hatten die Schweizer Progger Atomic Flower mit der 3-Track-EP „Mercenary" einen kleinen Appetizer auf das nun vorliegende, zweite Full-Length „Destiny's Call" abgeliefert. Neben den drei bekannten gibt es heuer acht neue Häppchen auf dem schwerfälligen Midtempo-Tablett serviert, die besonders atmosphärisch stimmige Akzente zu setzen wissen. Die Schweizer legen innerhalb ihrer Songs Wert auf eine ausgewogene Mischung von harten Riffs und sanfter Depression, die für das Genre alles andere als untypisch ist. Die manchmal recht massentauglichen Refrains sind dies schon eher, jedoch lockern sie die stellenweise etwas zähe Kost angenehm auf. Was bei all dem hörbaren musikalischen Know-How leider auf der Strecke bleibt, sind Aha-Erlebnisse, die einen Song unverwechselbar werden lassen.

6 / 10 (Miriam Görge)

Metalcore

CALLEJON

Blitzkreuz

11 Songs (44:48) / VÖ: 15.6.
(Sony)



Es ist nun kein wirkliches Geheimnis, dass unser Team nicht wirklich aus Metalcore-Fans besteht. Callejon haben trotzdem eine Erwähnung verdient, denn die Jungs haben im Gegensatz zu den meisten ihrer Genrekollegen die Eier in der Hose, sich wenigstens halbwegs auf andere Pfade zu begeben und den doch sehr eingeschränkt wirkenden Metalcore-Horizont zu erweitern. Der Titeltrack überzeugt beispielsweise durch ein Metal-Fundament, das mehr an eine Kreuzung aus In Flames und Rammstein erinnert, aber eben nicht an eine der typischen Core-Teenie-Kapellen. Natürlich hat sich auch auf dieser Scheibe wieder viel Stangenware eingeschlichten, aber spätestens Experimente wie „Porn From Spain 2" verdienen Respekt, egal ob man sie mag oder nicht. Das erfordert Mut. Mut, den die meisten anderen nicht haben.

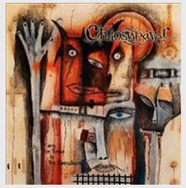
7 / 10 (Dorian Gorr)

Industrial Black Metal

CHAOSWEAVER

Enter The Realm Of The Doppelgänger

9 Songs (48:54) / VÖ: 29.6.
(Napalm|Edel)



Chaosweaver sind eine Band, der man nicht so schnell einen Stempel aufdrücken kann. Das möchte man auch nicht, denn man muss anerkennen, dass sie mit „Enter The Realm Of The Doppelgänger" ein Album geschaffen haben, das kein Schubladendenken verdient. Progressiv und avantgardistisch vereinen sich Black Metal und ein Hauch Industrial zu einem epochalen Hörvergnügen. Gerade die elektronischen Spielereien machen den Charme dieser Platte aus. Die Vocals sind im Gegensatz zu der orchestralen Kunst auf die rohe Essenz reduziert: Gekeife und dunkle Growls sind für die geballte Aggressivität verantwortlich. Finnland erweist sich wieder einmal als die Brutstätte von interessanten und gewagten Metalformen. So verstörend wie das Artwork ist auch die Musik. Und das auf eine gute Art und Weise.

8 / 10 (Jenny Bombeck)

Melodic Death Metal

CHILDREN OF BODOM

Holiday At Lake Bodom

20 Songs (78:31) / VÖ: 18.5.
(Spinefarm|Universal)



Ach, was wird nicht gerne über die einstigen Popstars des Melo-Death geschimpft – nicht zuletzt von meiner Seite aus. „Holiday At Lake Bodom" ist da nach eher enttäuschenden Alben eine willkommene Abwechslung, um sich selbst mal daran zu erinnern, dass diese Band einst echt richtig geile Songs geschrieben hat. Vor allem die auf dieser Best-Of vertretenen Frühwerke, wie „Everytime I Die", „Deadnight Warrior" oder natürlich „Silent Night, Bodom Night" und Bandhit „Downfall" zeigen eine Band, die innovativ ist, grandios eingängige Melodien schreibt, und sich noch nicht dem lahmarschigen Melo-Death-Gewummer unterworfen hat. Vielleicht sollten sich Alexi und Co diese Best-Of selbst mal zu Therapiezwecken vor Ohren führen. Kaum erwähnenswert: Neben der Zusammenstellung, präsentiert die Scheibe zwei unveröffentlichte Cover-Songs.

Ohne Wertung (Dorian Gorr)

Power Metal

CYCLOPHONIA

Impact Is Imminent

8 Songs (35:43) / VÖ: 1.5.
(Battlegod|Twilight)



Nachdem in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts der letzte bekannte Kastratensänger verstarb, setzen ihm Cyclophonia heute ein würdiges Denkmal: Hohe Männerstimmen präsentieren eine exklusive Auswahl selbstgeschriebener, traditionsreicher Volksmusiklieder. Ein besonderes Merkmal ist die ausgefallene Instrumentation durch Gitarren, die elektrisch verzerrt werden. Dadurch erzielt die Musikantengruppe eine düster-norwegische Atmosphäre des rauschhaft Dionysischen, das im symbiotischen Gegensatz zum apollinischen Charakter des Rhythmus steht. Diese Form der Musik wird teilweise auch „Kraft Metal" genannt. Und nun ehrlich: Es ist halt Power Metal, absolut ohne wirkliche Auffälligkeiten. Wer´s sonst auch mag, wird's mögen, andernfalls kann man die Platte nutzen, um das Rauschen des PC-Lüfters zu übertönen.

5 / 10 (Christoph Sperber)

Gothic Metal

DELAIN

We Are The Others

12 Songs (47:43) / VÖ: 1.6.
(Roadrunner|Warner)



Delain wurden von Beginn an mit mehr Aufmerksamkeit bedacht als es für die meisten Bands des Genres üblich ist. Während 2009 „April Rain" schon andeutete, dass alle Welt zurecht auf die niederländische Formation schielt, ist das aktuell dritte Album „We Are The Others" der finale Paukenschlag, dank welchem sich Delain guten Gewissens in einem Atemzug mit großen Kollegen a la Within Temptation erwähnen lassen dürfen. Zwar geht die Band nicht weniger massenkompatibel zur Sache, aber das macht sie mit Hingabe, Überzeugung und sogar Tiefgang. Die Songs sind abwechslungsreich und sowohl die härteren Rocker als auch die leiseren Töne können überzeugen. Einziger wirklicher Kritikpunkt: Die Vermittlung von Emotionen funktioniert hier nicht so spielend wie etwa bei den Kollegen von Leave's Eyes.

8 / 10 (Miriam Görge)

Pagan Black Metal

EREB ALTOR

Gastrike

8 Songs (45:10) / VÖ: 29.6.
(Napalm|Edel)



Zahlreiche Bands verzweifeln regelmäßig daran, wenn sie Musik machen wollen, die dem Erbe Quorthons gerecht wird. Ereb Altor gehören zu der schmalen Riege an Bands, die das mühelos meistert. Auf „Gastrike" entfernen sich die Schweden manchmal überraschenderweise etwas von der Epik Bathorys und holzen lieber in bester Corpsepaint-Manier ein Black-Metal-Brett zurecht. Das macht zwar auch Laune, Highlight des Albums sind trotzdem die Momente, in denen man plötzlich das Gefühl hat, Quorthon würde aus dem Grab zu einem sprechen. Wenn epische Hintergrundchöre und schräger Gesang einen verzaubern, dann kreieren Ereb Altor richtig Atmosphäre. Es mag verständlich sein, dass das Trio zunehmend auch einen eigenen Sound etablieren will, ihre große Stärke liegt trotzdem im Bathory-Tribut.

8 / 10 (Dorian Gorr)

Death Metal

EVOCATION

Evoked From Demonic Depths

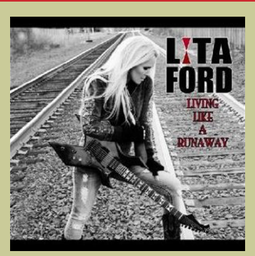
14 Songs (57:08) / VÖ: 11.5.
(Kolony|Alive)



Eigentlich war es nur eine Frage der Zeit, bis eine solche Demo-Compilation von den stets größer werdenen Evocation herauskommt. Und auch wenn „Apocalyptic" mir einen Tick zu glatt und fett produziert war, „Evoked From Demonic Depths" hat es in sich. Gerade die ersten neun Tracks, die von den ersten zwei Evocation-Demos stammen, wissen zu begeistern. Nicht nur die Songs selbst glänzen durch starke Riffs und rumplige Arrangements, gerade der rohe Sound verleiht dem Ganzen den gewissen Charme, den meiner Meinung nach das letzte Album nicht mehr aufbringen konnte. Die drei unveröffentlichen Rehearsal-Tracks hingegen sind kaum hörbar, die Neuaufnahme eines bisher unveröffentlichten Songs von 1992 überzeugt jedoch wieder. Alles in Allem ist diese Compilation eine runde Sache.

8 / 10 (David Dankert)

Rock



LITA FORD

Living Like A Runaway

10 Songs (41:00) / VÖ: 18.6. (Steamhammre|SPV)

Frauen im Rock-Genre sind heutzutage keine Seltenheit mehr. Oft hat man aber dabei das Gefühl, dass es sich bei den selbsternannten Königinnen des Rocks mehr um das Aussehen dreht als um die Musik. Bei Lita Ford sieht das glücklicherweise anders aus. Die werte Dame ist seit Jahren die wahre Königin des Rocks. Mit „Living Like A Runaway" bringt sie ihr zweites Soloalbum heraus, das authentisch ist und durch Ideen und rotzigen Rock, nicht durch poppige Refrains besticht. Bei Songs wie dem Opener und „Hate" wird deutlich, dass man hier glücklicherweise keinen Rock aus der Retorte geliefert bekommt, sondern die dreckige Variante unserer Lieblingsmusik. Es ist schon fast gruselig, dass jeder Song Spaß macht und die Fremdscham dank Lyrics, die keineswegs cheesy sind, vollends wegbleibt. Ehrliche Musik behält doch stets die Oberhand.

9 / 10 (Jenny Bombeck)

Psychedelic Black Metal

FURZE

Psych Minus Space Control

5 Songs (43:03) / VÖ: 11.5..
(Fysisk Format)



Dass man bei einem solchen Namen keine Durchschnittskost serviert bekommt, ist klar. Für den Bandnamen sei aber Entwarnung gegeben, der hat nichts mit Flatulenzen zu tun. Und er ist vielleicht auch schon bei einigen bekannt für über eineinhalb Jahrzehnte seltsamer Black-Metal-Experimente, die nur bedingt hörenswert erscheinen. Mit dem neuen Alben gehen Furze (womit eigentlich nur der Norweger W. J. Reaper gemeint ist) weiter experimentellere Wege, zumindest wenn man bedenkt, dass sich das Ergebnis aus Black Metal heraus entwickelt hat. Denn was hier vorliegt, ist ein instrumentales Album im Stile von Black Sabbath, mit dem guten alten brummigen Sound, der wohl noch weit okkulter und satanischer klingen kann, als all die Black-Metal-Waldschrate der nordischen Regionen. Und den zelebrieren Furze mit der gewünschten Atmosphäre.

7 / 10 (Christoph Sperber)

Rock

HAMBURGER JUNGZ

Rock'n'Roll, Fußball & Tattoos

9 Songs (42:16) / VÖ: 1.6.
(New Music)



Mit ziemlicher Regelmäßigkeit kommt neuerdings aus Hamburg Proleten-Rock. Erst kürzlich durfte ich hier über die Primi-Mucke von Abschlach herziehen, jetzt legen die Hamburger Jungz nach und machen es dem Hörer gleich sehr einfach: Der Albentitel bringt es auf den Punkt. Diese Scheibe ist Rock'n'Roll, die Jungs besingen (nicht nur, aber auch) den Fußball und... nunja... tätowiert sind solche Kiez-Gestalten natürlich sowieso. Musikalisch gesehen macht das mal mehr, mal weniger Spaß. Der Rock ist genau so stumpf wie die Texte, die die Hamburger Jungz nutzen, um alle Vereine abseits des HSV zu dissen, das Gossenleben zu beschreiben oder an die „gute alte Zeit" zu erinnern. Das macht eine Runde lang vielleicht Spaß, bei Bierkonsum vielleicht sogar zwei Runden. Danach darf die Platte mangels nachhaltiger Hörfreude als Staubfänger enden.

6 / 10 (Dorian Gorr)

Mittelalter-Rock

HARPYIE

Blindflug

10 Songs (41:05) / VÖ: 1.6.
(Trollzorn|Soulfood)



Harpyie sind neu, anders und frisch - das zumindest behauptet der Promoflyer. Neu sind sie wirklich, wurde das Sextett doch erst im letzten Jahr gegründet. Dann hört es allerdings auch schon auf mit der Einhaltung der Versprechen, denn „Blindflug" ist das beste Beispiel dafür, dass es für eine gute Medieval-Scheibe mehr bedarf als eines Dudelsacks. Die Melodien sind allesamt sehr monoton und nichts will sich so recht nachhaltig festsetzen, wobei das Genre doch wie kaum ein anderes von einem solchen Mitsingcharakter lebt. Ebenfalls vergebens sucht man den angepriesenen Druck modernen Metals, „Blindflug" ist maximal ein Röckchen. Technisch betrachtet zwar nicht schlecht, aber die Kompositionen sind seelenlos und lassen einen nicht Teil einer Welt werden, von der andere Gerne-Vertreter inspirierender künden.

5 / 10 (Miriam Görge)

Hard Rock

HERMAN FRANK

Right In The Guts

13 Songs (53:59) / VÖ: 22.6.
(Metal Heaven|Soulfood)



Herman Frank ist ein Gitarrist, der sich nicht auf eine Band beschränken möchte. Anhand seines zweiten Soloalbums kann man aber erkennen, wo er sich musikalisch am wohlsten fühlt. Accept und Teutonen-Metal scheinen ihn nicht mehr loszulassen. So ist auch „Right In The Guts" eine wuchtige Scheibe, die ganz ohne Experimente auszukommen scheint. Sei es „Roaring Thunder" oder der Titeltrack, das Riffing treibt schier endlos das wuchtige Tempo voran. Das Songwriting wirkt bis auf ein paar wenige Ausnahmen sehr energisch. Lediglich die Stimme klingt nicht nach Reibeisen-Accept. Das wäre dann auch wirklich zu viel des Guten gewesen. Die melodische Heavy-Rock-Stimme passt wesentlich besser zu den Tracks. Schade, ist nur: Die ersten drei Song sind Kracher, der Rest lauwarm.

6 / 10 (Jenny Bombeck)

Heavy Rock

JETTBLACK

Raining Rock

14 Songs (54:55) / VÖ: 1.6.
(Spinefarm|Universal)



Lieber Gott, lass es himmlischen Rock regnen. Dieses Stoßgebot wurde endlich einmal erhört und so bekommen die Anhänger des Rocks eine neue satte Scheibe auf dem Silbertablett serviert. Jettblacks „Raining Rock" macht, um es ganz simpel auf den Punkt zu bringen, einfach nur Spaß und fetzt ganz derbe. Man merkt der Band aus England an, dass sie es selber genießen, ihre Musik zu spielen. Der Silberling versprüht Leidenschaft und erweckt diese schließlich auch beim Hörer. Der Funke springt über und lässt die Anlage 14 Songs lang in Flammen stehen. Jettblack erfinden das Rad nicht neu, sind aber auch kein stumpfes Imitat. Die Songs sind eingängig und erinnern zeitweise an Skid Row, ja sogar manchmal an Judas Priest. Dieser wilde Mix macht den Silberling noch interessanter. Die Briten lassen die Achtziger aufleben!

9 / 10 (Jenny Bombeck)

Progressive Rock

KEAM

Keam

10 Songs (38:59) / VÖ: 1.6.
(Mauna Loa|New Music)



Ein Line-Up mit zwei Bassisten, das kam mir das letzte Mal bei einer der zahlreichen Soulfly-Umbesetzungen unter. Keam schlagen mit ihrem Prog-Rock aber in eine ganz andere Kerbe als die Thrasher. Unter anderem liegt das daran, dass einer der Kerle mit den dicken Saiten mit unglaublich vielen Effekten spielt und den Bass so viel mehr nach einem Synthie klingen lässt. Das erinnert mitunter etwas an das Rammstein-Spinoff Emigrate, Keam setzen aber etwas weniger auf Härte, sondern kommen sehr eingängig daher. Dabei kreieren sie einen tollen eigenen Sound, der zwar unverwechselbar, aber doch nie gleich klingt. Das Songwriting ist ebenso wie die komplette Instrumentalisierung sehr ausgereift, als bestes Beispiel hierfür sei einmal das großartige „Robin's Revenge" genannt. So kann man Keam ein gelungenes und wirklich frisches Debüt attestieren.

9 / 10 (Marcel Reefmann)

Stoner Rock

KOPEK

White Collar Lies

12 Songs (45:31) / VÖ: 25.5.
(Another Century|EMI)



Da ist sie endlich, die erste wirkliche Neuentdeckung des Jahres. Absolut ahnungslos bin ich an Kopeks „White Collar Lies" herangegangen und wurde prompt umgehauen. Die Band lässt sich am ehesten als eine irische Whiskey-Mixtur aus Stoner Rock, poppiger Eingängigkeit und der Optik von Rage Against The Machine beschreiben. Teils psychedelisch und wie im Rausch, teils auch ruhig und überaus emotional spielen sich die drei Jungs durch ein Album, das Höhen und Tiefen, aber eigentlich gar keine Schwächen hat. Durch unfassbar fette Bass-Lines verleihen Kopek ihrem Sound einen unglaublichen Groove, durch den markanten Gesang entführen sie in andere Sphären. Nach hinten raus wird mir das Album manchmal nur ein kleines bisschen zu seicht. Aber selbst ruhiger machen Kopek noch mehr Spaß als das meiste, was ich 2012 gehört habe. Grandios!

9 / 10 (Dorian Gorr)

Hard Rock

KORITNI

Welcome To The Crossroads

12 Songs (50:37) / VÖ: 4.5.
(Verycords|Soulfood)



Koritni kommen aus Down Under und haben bereits zwei Vorgängeralben veröffentlicht. Auf den ersten Blick erkennt der geneigte Hörer, dass Lex Koritni und Konsorten soliden, klassischen Rock spielen, der gut ins Ohr geht. Dennoch wollte sich der Erfolg, wie ihn ihre Landsmänner Airbourne erreicht haben, bis dato noch nicht richtig einstellen. Der große Unterschied zwischen beiden ist, dass die eben genannten noch mehr Power hinter den Kiemen haben und einfach partytauglicher sind. Koritnis „Welcome To The Crossroads"-Zielgruppe sind nicht die jugendlichen Festivalgänger, die vollkommen ausrasten, wenn sie Rock hören. Bei Songs wie „Better Off Dead" und „Party's Over" steht man eher lässig mit dem Fuß wippend in der Menge und schlürft in genüsslichen Schlücken sein Bier. Koritni sind etwas gesitteter.

7 / 10 (Jenny Bombeck)

Black Metal

KRÅKE

Conquering Death

10 Songs (51:19) / VÖ: 29.6.
(Indie Recordings)



Fünf Jahre haben die Brüder Dreugh und Beist für ihr Debüt gebraucht. Zeit genug, um jede Menge Klangschichten in ihren dicken symphonischen Black-Metal-Teppich für Dimmu-Fans zu weben. Natürlich hört man hier neben den Gitarren viiiele Keyboards, die sich mal als Bläser, mal als Orgel, mal als Sphärenklänge verkleiden. An der Produktion ist absolut nichts auszusetzen: Alle Elemente sind am richtigen Platz auf der breiten Soundleinwand, auf die „Conquering Death" große, pathetisch-düstere Szenen malt – das Problem ist aber: Die häufig im Midtempo rangierenden Songs haben keine klare Struktur, oder besser, sie haben kein Ziel, sondern verlieren sich mehr im Aneinanderreihen von guten Ideen, die zusammen aber leider nicht endgültig zünden. Maßstab für symphonischen Black Metal? Noch eher Mittelmaß.

6 / 10 (Ulrike Schmitz)

Heavy Metal

MALICE

New Breed Of Godz

12 Songs (56:44) / VÖ: 25.5.
(Steamhammer|SPV)



Malice sind wieder da. Die US-Metaller bringen mit ihrem Album „New Breed Of Godz" das erste Album seit den Achtzigern heraus. Kein Wunder also, dass die Platte wie eine kleine Zeitreise wirkt. Das klingt nach Judas Priest, manchmal sogar nach Mercyful Fate oder deren Reinkarnation Hell. Das Riffing ist mal technisch, mal eingängig, was durchaus Charme hat. Die Produktion ist nicht übertrieben, aber auch nicht schlecht. Das Einzige, was an dieser Platte nagt, ist die Länge der Songs, die meist schlanker hätten komponiert werden dürfen, um mehr Hitpotenzial zu versprühen. Songs wie „Air Attack", der Titeltrack oder „Hellrider" zeigen, dass Malice es ja eigentlich drauf haben, richtige Hits zu schreiben. Leider gehen diese Perlen in einer ansonsten aber trotzdem überdurchschnittlichen Platte etwas unter.

8 / 10 (Benjamin Gorr)

Progressive Death Metal



NE OBLIVISCARIS

Portal Of I

7 Songs (71:41) / VÖ: 11.6. (code666|Aural)

Das Debüt dieser australischen Death-Progger hat sehr lange auf sich warten lassen, was wohl Einige in wahre Stürme der Vorfreude versetzen konnte. Nun liegt es daran, zu entscheiden, ob das zurecht war. Wir haben anspruchsvolle, vielschichtige Musik mit hohem Wiederspielwert, da sich zum einen manche tolle Idee in den Gehörgängen festsetzt und zum anderen die Musik auch bei mehrmaligem Hören viele neue Elemente zu bieten hat. Interessant ist der hohe Anteil an Violinen-Leads, die der Musik einen eigenen Charakter verleihen. Dazu liefern die Gitarren Prog-typische Strukturen. Zu meckern gibt´s demnach nur wenig: Oft sind die Songs ein wenig überladen, vor allem durch das zu stark Black-Metal-orientierte Schlagzeug und den cleanen Vocals, die nicht ganz so überzeugend sind wie der Rest. Insgesamt aber überaus empfehlenswert.

9 / 10 (Christoph Sperber)

Glam Rock

MARILYNN

Back Where You Belong

12 Songs (56:04) / VÖ: 4.5.
(Firefield|H'art)



Die 80er müssen wirklich der perfekte Nährboden für Heldentum gewesen sein, schaut man sich die Zahl pseudolegendärer Bands an, die wieder zurück ins Geschäft wollen. Sei's drum, heuer geht es um die reunierten MariLynn, und die sind immerhin nicht irgendwer, konnten sie damals als Westrocker auch im Osten Achtungserfolge feiern. Auf „Back Where You Belong" feiern die bekennenden Glam-Rocker den Sound der Vergangenheit mit Neuaufnahmen alten Materials ab und scheren sich einen Dreck um neumodischen Technik-Schnickschnack. Das hat Flair und macht Spaß, auch wenn hier und da etwas mehr Variation schön gewesen wäre. Entziehen kann man sich dem Ganzen trotzdem nicht und erwischt sich schon nach den ersten Klängen beim Mitwippen. Besonders Gründungsmitglied Christopher, der nun singt, weiß ordentlich zu rocken.

7 / 10 (Miriam Görge)

Heavy Metal

MERENDINE

New World Disorder

12 Songs (52:57) / VÖ: 29.6.
(Distributed Labels|Flying Dolphin)



Die italienische Band mit dem süßen Namen (Merendine bedeutet in etwa „abgepackter, süßer Snack") spielt zwar laut Promozettel Heavy Metal, ist nach eigenem Bekunden aber eine Thrash-Band. Diese Unentschiedenheit spiegelt sich in dem, was man auf „New World Order" zu hören kriegt. Richtig gethrasht wird hier selten, dafür gibt es ab und zu klassische Heavy-Metal-Parts, zu viele Breaks für meinen Geschmack und hin und wieder die eine oder andere Rammstein-Anleihe. Sänger Luca Zandarin macht schwer einen auf Reibeisen und ist dem Shouten oft näher als dem Singen. Insgesamt ist das, was die Band mit den drei Lucas hier abliefert, sehr modern produziert und ziemlich voraussehbar komponiert. Zum Abschluss tut's mit der super-cheesigen Powerballade „Self Destruction" dann noch mal richtig weh. Ach ja. Nomen est Omen.

5 / 10 (Ulrike Schmitz)

Punk Metal

MINOR UTOPIA

Withering In The Concrete

13 Songs (51:15) / VÖ: 1.6.
(STF|CMS)



Irgendwie lässt sich das Trio von Minor Utopia nicht so recht einordnen. Die Verpackung spricht von Progressive Industrial Metal. Der Sound spricht aber eine andere Sprache, so hört man viel mehr Punk-Anleihen heraus und eine Frontfrau mit Brody-Dalle-Parallelen erledigt den Rest. Dabei wird jedoch nicht das Format von Dalle oder der Distillers erreicht. Abstriche müssen auch beim Sound gemacht werden, klingt er doch insgesamt sehr verwaschen und roh, hier wäre mehr drin gewesen. Bleibt nur noch die Frage, wo der Industrial-Part geblieben ist, denn die Gitarren schrammeln im Akkord und auch das Schlagzeug passt sich dementsprechend an, technisch solide aber eben auch vorbei am Genre. Insgesamt würde ich „Withering In The Concrete" eher als Punk-Album sehen, das beim Abmischen schlecht abgeschnitten hat.

4 / 10 (Marcel Reefmann)

Modern Metal

MNEMIC

Mnemesis

10 Songs (43:22) / VÖ: 8.6.
(Nuclear Blast)



Es ist schon lange her, als Mnemic mit „Mechanical Spin Phenomena" für kurze Aufregung sorgten. Der von der Band selbst als „Future Fusion Metal" bezeichnete Stil entführt(e) einen auf nicht ganz so ausgetretene Pfade des Industrial Metals. Heute ist Mnemic eine andere Band: Brian Rasmussen, Rune Stigart und Thomas Koefod verließen just 2011 die Band und einzig Mircea G. Eftemie (Git.) ist übrig vom Gründungs-Lineup. Guillaume Bideau leiht Mnemic mittlerweile zum dritten Mal seine Stimme verleiht, der Rest des Line-Ups ist neu. Neues Team, neues Glück? Die Band ist auf der Suche nach einer klaren Idendität. Sie hat ihren charakteristischen Stil leicht verändert und legt mehr Wert auf Groove und Cleangesang-Parts. Alles ist etwas simpler und weniger vertrackt. Für mich dadurch aber eine Ecke zu glatt.

5 / 10 (Elvis Dolff)

Thrash Metal

MORTILLERY

Murder Death Kill

10 Songs (42:12) / VÖ: 29.6.
(Napalm|Edel)



Frauen am Mikro scheinen wieder im Kommen zu sein, anders ist zumindest der Zuwachs von Sängerinnen auch in härteren Metal-Bereichen innerhalb der letzten Monate nicht zu erklären. Mortillery bieten hier auf ihrem Debüt-Album klassischen Ami-Thrash (obwohl sie aus Kanada stammen) und auch Sängerin Cara hinterlässt einen soliden Eindruck. Zwar stellt „Murder Death Kill" nicht den ganz großen Wurf dar, der warme Sound mit klassischen Gitarrensolis und teils markanten Vocals gibt jedoch ein gutes Bild ab. Ob Mortillery jetzt in Zukunft noch groß was reißen werden, bleibt zwar abzuwarten, die Basis wie songwriterische Fähigkeiten oder ein gewisser Grad an Eigenständigkeit sind jedoch nicht von der Hand zu weisen, weswegen Mortillery zumindest eine Chance verdient haben.

7 / 10 (David Dankert)

Dark Metal

NACHTBLUT

Dogma

11 Songs (50:32) / VÖ: 25.5.
(Napalm|Edel)



Die Könige des guten Geschmacks mögen die Osnabrücker Nachtblut ja nun wirklich nicht sein und man kann es so manchem Hörer nicht verdenken, dass er die Mannen als absolut peinliche Farce betrachtet. Doch Gott sei Dank sind die Geschmäcker verschieden und so kann man auch auf „Dogma" viel Schönes entdecken und sich bestens unterhalten fühlen, sofern man die pseudoböse Attitüde der Dark-Metaller einfach nicht zu bierernst nimmt und vielmehr mit einem Schmunzeln auf den Lippen den allgegenwärtigen Keyboardteppich genießt, der die eingängigen Kompositionen mit hohem Ohrwurmpotential vorantreibt. Zwar lassen wiederum Cradle of Filth und Eisregen grüßen, aber solange es Spaß macht, warum nicht? Gegen Ende werden die Songs ein wenig fad, was Songs wie die herrlich stumpfe Videosingle „Ich trinke Blut" aber kompensieren können.

7 / 10 (Miriam Görge)

Black Metal

NACHTVORST

Silence

6 Songs (52:19) / VÖ: 14.5.
(code666|Aural)



Schleppender, depressiver Black Metal ist immer eine gefährliche Sache. Es gibt Alben aus dem Genre, die einen packen und nicht mehr loslassen und tief in ihre dichte Atmosphäre hineinziehen. Dann gibt es auch wiederrum die Alben, auf denen ein Großteil der Musik an einem vorbeiplätschert, die weder schlecht noch gut sind und man eigentlich eher auf die Uhr schaut und sich fragt, wann das Album vorbei ist. In letztere Kategorie muss ich leider auch Nachtvorst einordnen. Obwohl hin und wieder stärkere Momente auf „Silence" aufblitzen, ist das Album als Ganzes zu langwierig, schleppend und monoton. Über weite Strecken gelingt es den Niederländern leider nicht, die nötige Atmosphäre aufzubauen, um ein fesselndes Album abzuliefern. Stattdessen freut man sich eher auf das Ende des Albums, wenn man bis dahin nicht eingeschlafen ist.

5 / 10 (David Dankert)

Thrash Metal

PERZONAL WAR

Captive Breeding

13 Songs (55:51) / VÖ: 29.6.
(Metalville|Rough Trade)



Das Cover-Artwork lässt Erinnerungen an Starship Troopers aufleben, richtig fieses Krabbelgetier lässt da grüßen. Doch zur Musik: Die ist glücklicherweise alles andere als fies. Thrash Metal, der gut und schnell vorgetragen wird, mit netten Gitarrensoli und fetten Riffs, die das Tempo vorzugeben wissen. Hier krabbelt nichts, hier wird gewalzt und gestampft und musikalisch darf man ab und zu an Slayer oder Pantera denken. Die erste Hälfte des Albums beginnt sehr stark und weist mit „The Cocoon" das Highlight des Albums auf. Danach wird's leider etwas eintöniger und die Songs ziehen sich mitunter unnötig, sind aber immer noch solide Thrasher. So bleibt es dann leider nur bei einem leicht überdurchschnittlichen Album, das vor allem am Anfang auftrumpft, dann aber Schwächen offenbart.

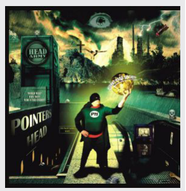
7 / 10 (Marcel Reefmann)

Heavy Rock

POINTERS HEAD

Worst Case Society

13 Songs (31:00) / VÖ: 1.6.
(STF|CMS)



Ich bin immer wieder überrascht, wie ein Intro einen Rezensenten bezüglich des Genres in die Irre führen kann. Bei Mord und Totschlag muss ich immer an brutale Core- oder Death-Metal-Bands denken. Pointers Head sind zwar sehr heavy, aber nicht brutal, denn die Herren spielen düsteren Heavy Rock, der sich mit den Plagen unserer Gesellschaft befasst. Kein Wunder, dass „Worst Case Society" einen derartig aggressiven Einschlag bekommen hat. Diese Wut äußert sich aber nicht in den Vocals, sondern viel mehr im harten Riffing, das pausenlos instrumental anklagt. Der Gesang ist energiegeladen und typisch Heavy Rock. Das kurze Interlude, in Form eines Mädchengesangs ist schon fast belustigend, zeigt aber, dass Pointers Head etwas zu sagen haben. In Sachen Heavy Rock ist dieses Album eine willkommene Abwechslung.

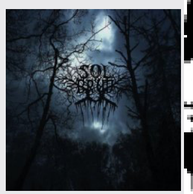
8 / 10 (Jenny Bombeck)

Black Metal

SOLBRUD

Solbrud

4 Songs (46:41) / VÖ: 11.5.
(VME|Soulfood)



Schon jetzt sind Solbrud Dänemarks beste Black-Metal-Band. Das ist einerseits nicht schwer, weil es in unserem Nachbarstaat bis auf ganz wenige Ausnahmen so gut wie keine Black-Metal-Bands gibt. Andererseits würden Solbrud sich diesen Titel auch gegen etliche Konkurrenten erspielen können. Dieses düstere Quartett hat sich dem richtig fies-verschrobenen Black-Metal-Klängen verschrieben, die auf eine gute Portion Doom-Einflüsse vertrauen, um sich teils gefühlte Ewigkeiten in endlosen Passagen zu suhlen. Das Endresultat kommt an: Eingängigkeit und Songdienlichkeit sind hier zwar gleich null, dafür ist das Debüt ein richtig hässlicher Trip ins schwarze Nirgendwo. Auffällig ist, dass die Band dabei weitgehend auf die sonst so gerne herangezogenen psychedelischen Elemente verzichtet.

7 / 10 (Dorian Gorr)

Melodic Black Metal



TIMOR ET TREMOR

Upon Bleak Grey Fields

8 Songs (43:27) / VÖ: 15.6.

(Black Skull|Soulfood)

Mit dem zweiten Album „Upon Bleak Grey Fields" dürfte die Band Timor et Tremor sicherlich bei vielen punkten. Black Metal der melodischen Art gesellt sich zu einigen Einflüssen aus dem Pagan- und Avantgarde-Metal. Eine Mischung, die überzeugen kann. Die Songs sind vom Tempo her eher langsam, jedoch insgesamt sehr ausdrucksstark. Die klaren und rauen Stimmen passen sehr gut zusammen und man bekommt Lust, mehr davon zu hören. Natürlich ist hier nicht viel Neues bei, aber die Band überzeugt durch Können und ein rundum gelungenes Werk. Man darf gespannt, sein was noch von dieser Band zu hören sein wird.

8 / 10 (Carolin Teubert)

NWOBHM

TANK

War Nation

10 Songs (64:52) / VÖ: 8.6.
(Metal Mind)



Neues von den vergessenen Mitbegründern der NWOBHM: Auf dem dritten Tank-Album seit der langen Pause in den Neunzigern gibt es Galoppriffs, Texte voller Pathos und knödeligen Gesang von Doogie White, der sich u.a. bei Yngwie Malmsteen und Ritchie Blackmore verdingt hat und jetzt nach „War Machine" das zweite Album mit Tank abliefert. Tank haben es nicht geschafft, aus den Erfolgen der Anfangstage eine dauerhafte Geschichte zu machen, und dass es ihnen mit dieser Scheibe gelingen wird, ist unwahrscheinlich. Wer sich in die alten Tank verliebt hat, dem wird „War Nation" zu zahm sein, denn hier ist nichts wild, dreckig und ungezähmt. Stattdessen ruhen sich die Herren zu sehr auf Midtempo-Nummern aus. Wer aber Tank nicht nur an ihrer Vergangenheit messen will und auf Saxon, Dio und Black Sabbath mit Tony Martin steht, sollte hier ein Ohr riskieren.

6 / 10 (Ulrike Schmitz)

Progressive Extreme Metal

THE FALLEN DIVINE

The Binding Cycle

12 Songs (51:31) / VÖ: 18.5.
(Indie Recordings)



The Fallen Divine können alles: progressiv und vertrackt, voll auf die Nuss oder zart gezupft. Dank der glasklaren Produktion von King Diamonds Andy LaRocque kommen die vielen Details auch alle gut zum Vorschein, die die fünf Norweger in ihre im Schnitt sechsminütigen Songs packen. Ihre skandinavische Herkunft hört man der Band an, und zwar in mehrfacher Hinsicht: Neben typischen Prog-Referenzen wie Opeth und Konsorten werden in der Melodieführung auch immer wieder starke Dissection-Anleihen genommen. Die Songs sprechen zwar wohl eher Leute an, die lieber über das Können der Musiker staunen als mal stumpf zu einer einzigen Taktart pro Lied durchzubangen, trotzdem ist The Binding Cycle dank vieler catchy Passagen auch für den Nicht-Progger durchaus sehr gut zu hören. Ein beeindruckendes Debüt.

7 / 10 (Ulrike Schmitz)

Modern Metal

THE AGONIST

Prisoners

11 Songs (58:43) / VÖ: 4.6.
(Century Media)



Da hätten wir es wieder: Das böse und vor allem extrem langweilige Schema F. Ihr fragt euch wie dieses aussieht? Man nehme eine Vokalistin, die natürlich heiß aussieht und für den klaren Gesang zuständig ist. Um die Härte zu bedienen, bilde man einen Kontrast mit männlichen Shout-Vocals und treibe das Riffing brutal mit ein paar eingestreuten Pausen bedingungslos voran. Herauskommt Schema F oder in diesem Fall The Agonists „Prisoners". Klar, die Sängerin kann singen, die Männer können ihre Instrumente bedienen und die ein oder andere Passagen geht ins Ohr. Der große Nachteil bei dieser modernen Machart ist, dass wir sie schon unzählige Mal gehört haben. Wen wird das noch großartig vom Hocker reißen können? Vielleicht junge Frischlinge, die gerade zum Modern Metal gefunden haben. Allen anderen entlockt das nur ein langes Gähnen.

4 / 10 (Jenny Bombeck)

Hard Rock

TOMMY BOLIN & FRIENDS

Great Gypsy Soul

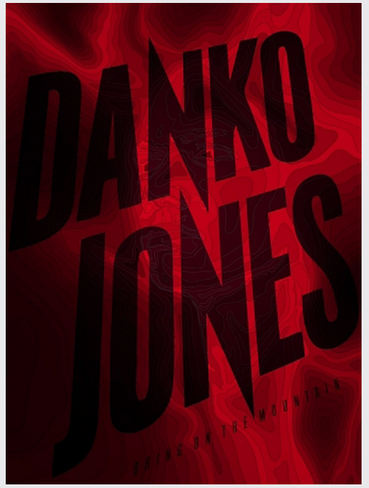
11 Songs (57:43) / VÖ: 18.5.
(earMusic|Edel)



Tommy Bolin wurde nur 25 Jahre alt und war acht Jahre lang im Musikgeschäft tätig. Dabei war er unter anderem Leadgitarrist bei Deep Purple. Diese kurze Zeitspanne hatte gereicht, um ihn quasi unsterblich zu machen. Wer weiß, wo er gelandet wäre, wenn sein Leben nicht so früh geendet hätte. Auf „Great Gypsy Soul" findet man den musikalischen Nachlass Bolins mit einer beachtlichen Gästeliste. Peter Frampton, Myles Kennedy und Steve Morse sind nur ein paar Namen. Trotz dieser hochkarätigen Namen hat man ab und an das Gefühl, hier unausgegorenes Material zu hören, das zu Lebzeiten Tommys eigentlich nie den Weg auf eine Platte gefunden hätte. Die ersten drei Nummern rocken ordentlich, während den restlichen Tracks die Luft ausgeht.

4 / 10 (Jenny Bombeck)

DVD



DANKO JONES

Bring On The Mountain

2 DVDs / VÖ: 22.6.
(Bad Taste|Soulfood)

Es ist ein mutiges Unterfangen, statt einer normalen DVD, die üblicherweise eine Show mit etwas Standard-Bonus-Material enthält, eine DVD herauszubringen, die sich eher an einem Rundumschlag versucht. Die gesamte Karriere des Danko Jones auf zwei DVDs. Das ist nicht nur mutig, das ist auch richtig erfrischend und obendrein verdammt gut gemacht. Natürlich gibt es auch hier Musikvideos, aber die sind eher Beiwerk. Auch die Live-Clips, die einen ebenfalls chronologisch durch die Historie des kanadischen Rockers und damit auf viele Festivalbühnen führen, sind nett, aber nicht das Schmankerl dieser DVD. Wirkliche Begeisterung löst hingegen die Dokumentation aus, die den gesamten Weg der Band nachzeichnet. Plappermaul Danko Jones nimmt einen mit zu seinen ersten Gehversuchen mit Underground-Bands. Schon damals mit unglaublichen Entertainer-Fähigkeiten ausgestattet, sieht man ihn im weißen Puschelmantel über versiffte Bühnen hüpfen, das Publikum beleidigen und nebenbei grandios rocken. Im Rahmen der Dokumentation sieht man Videomaterial aus allen Etappen, viele Stimmen kommentieren den Werdegang und Danko Jones kann sich hervorragend als das inszenieren, was er ist: Einer der wenigen wirklichen Rockstars, die unsere Zeit noch zu bieten hat. Und diesem Bild wird diese grandiose DVD gerecht.

9 / 10 (Dorian Gorr)



MORGOTH

Cursed To Live

1 DVD / VÖ: 22.6.
(Century Media)

Das Wiederbeleben alter Bands nach Jahren der Nichtexistenz ist immer eine kritische Sache. Nicht jedem gelingt das überzeugend, und genauso wenig lohnt sich das auch immer. Wie sich Morgoth, eine der wenigen deutschen Death-Metal-Altgesteine, dabei machen, kann man nun auf der neuen DVD anschauen, die auch in diversen Versionen mit CDs, LPs und dergleichen daherkommt. Zentral ist das 2011er Konzert auf dem „Way Of Darkness"-Festival. Hinzu kommen noch einige andere Songs von Konzerten des letzten Jahres sowie die offiziellen Musikvideos der 90er Ära. Eigentlich richtig geil. Eine deutsche Old-School-Legende und – ganz auffällig – dazu der passende Sound, der auch auf der DVD voll zum Wirken kommt. Der Groove und das Feeling sind auch vollständig da, und so steht dem Hörgenuss nichts im Wege. Ob es gleich eine DVD sein muss, ist die andere Frage. Wirklich mitreißend sind die Bilder nur bedingt, und auch wenn man am Spiel der Instrumente nichts aussetzen kann, wirkt die Show nicht so phänomenal, dass es eine DVD rechtfertigt. Da Morgoth aber schon einiges an Erfahrung auf dem Buckel haben und durchaus einen gewissen Status verdienen konnten, sei die DVD aber trotzdem einmal wohlmeinend durchgewunken.

7 / 10 (Christoph Sperber)



STRATOVARIUS

Under Flaming Skies

1 DVD / VÖ: 29.6.
(earMusic|Edel)

Hach, das ist doch irgendwie schön. Da verlässt ein Mitglied eine Band und bekommt zum Abschied nicht nur eine gesamte Tour gewidmet, sondern auch die dazugehörige Live-DVD. In diesen Genuss kam jetzt Ex-Drummer Jörg Michael von Stratovarius. Das nenne ich mal ein imposantes Goodbye! Auf der DVD wurde der Auftritt vom 19. November in Tampere (Finnland) festgehalten und eigentlich hätte der Silberling allein schon aus einem Grund viele Punkte verdient: Jörg hat nämlich einen Borussia-Dortmund-Schal an seinem Drumset für alle sichtbar befestigt. Na gut, es gibt natürlich noch weitaus wichtigere und vor allem objektivere Aspekte, die zu einem positiven Abschneiden der DVD führen: Die Mannen um Sänger Timo Kotipelto liefern eine astreine zweistündige Show ab, die mit Hits gespickt ist. Besonders erfreulich ist, dass die LiveAtmosphäre stimmt. Die Bühne in Tampere ist nicht zu groß und in ein stimmungsvolles Blau-Violett gehüllt. Dadurch gelangt die Intimität des Auftritts bis ins eigene Wohnzimmer. Zum Glück wurde auch auf pseudo-moderne Bild-in-Bild-Schnitte verzichtet. Somit hinterlässt die DVD einen qualitativen und soliden Eindruck. Die Bonus-Dokumentation nimmt schließlich die Fans auf eine Zeitreise zurück in die Neunziger mit. Was will man mehr? Dieses DVD ist ein Muss für Stratovarius-Fans.

9 / 10 (Jenny Bombeck)



Sieben europäische Länder in zwei Wochen und annähernd 125.000 Besucher. Das ist die Bilanz der Metalfest Open Airs 2012. Unsere Redakteurin Miri besuchte für den Metal Mirror und euch das METALFEST West auf der Loreley und nahm unter die Lupe, ob die Veranstaltung halten konnte, was die atemberaubende, naturgewaltige Kulisse versprach.

Text & Fotos: Miriam Görge

Es ist schön in Rheinlandpfalz. Hügel, Wälder und der Rhein wohin man sieht und außer der einen oder anderen Kuh auf irgendeiner abgelegenen Bundesstraße hat nicht einmal der Verkehrsfunk Probleme. Die nämlich fangen erst an, sobald man den Weg zum Festivalgelände gefunden hat. So weit kommt man immerhin noch, schließlich ist die Freilichtbühne Loreley beliebter Konzert-Standort und entsprechend ausgeschildert. Das war's dann aber auch mit brauchbaren Wegweisern. Die Leute, die bereits einen Tag vor Programmbeginn angereist sind, haben Glück, denn sie haben die realistische Chance, dem Bandgetümmel auf der Bühne von Beginn an beizuwohnen. Das kann man von der Meute, die seit mehreren Stunden bei praller Sonne in der kilometerlangen Schlange vor der Bändchenausgabe ansteht leider nicht behaupten. Eine Kasse ist möglicherweise doch ein bisschen wenig. Aber immerhin, die armen Leutchen weisen den Weg zum Einlass und werden sogar sporadisch mit Wasserflaschen versorgt, damit die Sanitäter nicht schon auf dem Campingplatz an die Grenzen der Belastbarkeit stoßen.

WOLKENBRUCH IM LABYRINTH

So beginnt Festivaltag 1 für die Redaktion nach einigen Irrungen und Wirrungen auch erst Spätnachmittags auf der, zugegeben beeindruckenden, Mainstage mit **MOONSPELL**, die obwohl sich nach wie vor ein Großteil der Festivalbesucher außerhalb des Geländes aufhält, mit guter, wenn auch nicht euphorischer Stimmung auftreten. Der Sound ist, wie sich herausstellen sollte, das ganze Wochenende über okay, wenn auch nicht überragend und so lässt es sich entweder auf der Tribüne oder auf der Wiese im oberen Bereich, von der aus man ebenfalls freie Sicht auf die Bühne hat, ziemlich gut aushalten.

Da sich nun am frühen Abend die Dark-Metaller **NACHTBLUT** anschicken, die Zeltbühne zu entern, ist es an der Zeit auch diese Lokalität mal etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Es ist weder sonderlich viel Platz, noch viel los, jedoch haben die hier auftretenden, desöfteren etwas pseudoböseren Bands den Vorteil, im Dunkeln spielen zu können. So wirken die Osnabrücker fast schon so unheimlich, wie sie es gerne hätten. Verschnaufpause gibt es keine, und so heißt es schnell wieder zur Mainstage jagen, wo **HYPOCRISY** bereit stehen. Deren Show ist alles andere als spektakulär, vielmehr Peter Tägtgren und Konsorten wie man sie kennt und mag. Langsam aber sicher füllen sich die Reihen und der Himmel belohnt das mit einer düsteren Wolkenfront, die ihrem Zorn bald darauf über der Loreley ihre klatschnasse Stimme verleiht. Als **BLIND GUARDIAN** auf die Bühne kommen, sind restlos alle nass. Regencapes gibt es keine mehr, schließlich war nicht damit zu rechnen dass ein Haufen langhaariger Pussies den Merchendise-Stand in Erwartung eines Fetzen Plastiks niederrennt. Das Schöne jedoch: Es stört niemanden. Hansi Kürsch hat die Masse im Griff und der letzte Zuschauer steht auf seinem Platz. Hier merkt man zum ersten Mal, wie beeindrucken die Kulisse wirklich ist.

Mit **MEGADETH** betritt danach der erste Headliner die Stage und die bei Blind Guardian tendenziell etwas überschwänglichere Stimmung ist der abschließenden Band trotzdem noch würdig. Wer die Amis mag, kommt durchaus auf seine Kosten. Als neutraler Zuschauer hat man jedoch das Gefühl, die Darstellung eines alternden Egos von Mickey Rourke in „The Wrestler" etwas überzeugender gesehen zu haben.

KEINE VERSCHNAUF-PAUSE

Während **HUNTRESS** noch der allgemeinen Katerstimmung und sich anbahnenden Erkältungserscheinungen zum Opfer fallen, liefern **VADER** das erste Brett des zweiten Tages. Die Polen beweisen einmal mehr, dass sie live absolut sehenswert sind und stampfen die folgenden **GRAND MAGUS** präventiv in Grund und Boden. Dabei ist die verhaltene Stimmung während des schwedischen Auftritts kaum nachzuvollziehen, gibt die Band doch alles. Dass im Anschluss ausgerechnet mit **SALTATIO MORTIS** eines der Highlights des ganzen Wochenendes die Bühne

betreten würde, war im Vorfeld nicht unbedingt absehbar. Aber das frenetisch abfeiernde Publikum lässt keinen Zweifel daran aufkommen, dass das Mittelalter nun endgültig in der großen, bösen Heavy-Metal-Welt angekommen ist. Alea und seine Barden heizen der Menge voll ein und selbst bei einer solchen Tribüne verzichtet der Bescheidene nicht darauf, sich von den Zuschauern auf Händen tragen zu lassen. Stark!

Weiter geht es mit **POWERWOLF**, die sich ebenfalls als Lieblinge der Massen erweisen, auch wenn so manch ein Anwesender an dieser Stelle doch mal ein kleines Päuschen einlegt. Die Wölfe sind überzeugend, auf eine der gefürchteten spektakulären Feuereinlagen wartet man allerdings vergeblich. Nach der durchaus auch humoresken Einlage des Rudels gibt es mit **ELUVEITIE** wieder ordentlich Dampf auf die Ohren. Die Festivalbesucher unterstreichen abermals ihre Affinität für folkloristische Klänge, was die die Schweizer mit einer nahezu makellosen Performance belohnen. Der Freitag hat es in sich!

Der Abend wird später und nun schicken sich **BEHEMOTH** an, als erste Band des Festivals in die Feuertrickkiste zu greifen. Der gesundete Nergal strotzt nur so vor Charisma und auch Nicht-Fans dürften an der Performance ihre Freude haben (wenn diese Gefühlsregung bei einer solchen Band überhaupt erlaubt ist). Schade nur, dass der Einsatz von Flammenwerfen am Tage nie die Atmosphäre eines entsprechenden Auftritts bei Dunkelheit schafft.

Die nun folgende Band braucht weder Schnickschnack noch Feuer, denn sie hat ja Tobi Sammet, der sich aus Solidarität zu den inzwischen wieder völlig durchnässten Zuschauern kurzerhand auch in den Regen stellt. Der bestens aufgelegte Pausenclown kostet **EDGUY** mit seinem Gequassel gefühlte 20 Minuten Spielzeit, aber das interessiert kaum jemanden. Die Jungs aus Fulda haben die Masse im Griff und es stellt sich heraus, dass Witze über Manowar auf der Loreley ziemlich gut beim Publikum ankommen. Zwar fehlt Edguy die Zeit, einen wirklich befriedigenden Querschnitt durch ihr Schaffen zu geben, doch immerhin durfte man einige Songs hören, die nicht auf dem aktuellen Album vertreten sind.

Am Ende eines absolut gelungenen Abends treiben **KREATOR** die Temperatur nach dem Regen noch einmal ordentlich nach oben. Trotzdem hat man das Gefühl, der heimliche Headliner des Abends habe kurz vorher die Bühne verlassen. Die Essener Thrasher sind zwar immer ein Garant für ausgelassene Stimmung, so richtig neu ist das aber alles nicht.

METAL ODER DEUTSCHLAND?

Wie am Vortag schon Vader, beweisen an Tag 3 **DEATH ANGEL**, dass sie live immer ein absolutes Highlight sind. Besonders dann, wenn man sie seit vielen Jahren nicht mehr on stage bewundern durfte. Der charismatische Fronter Mark Osegueda und seine Jungs beglücken die Zuschauer mit der geballten Ladung Bay Area Thrash und empfehlen sich für zukünftig anstehende Auftritte. Der Tag beginnt also abermals vielversprechend. Dann kommen **EPICA**. Optisch eine feine Sache, das konnte man vielen Kommentaren aus den männlichen Reihen entnehmen, aber nicht unbedingt was fürs Ohr. Davon abgesehen, dass das Gebaren der Band im Vergleich zum philippinischen Wirbelwind zuvor vollends unspektakulär wirkt, hat Frau Simons nicht ihren besten Tag, so dass man vor lauter Langeweile doch lieber was interessanteres tut. Rumliegen zum Beispiel.

DARK TRANQUILLITY sind zum Glück die Stimmungsfeuerwehr und Mikael Stanne singt und shoutet um sein Leben. Auch wenn er dabei manchmal aussieht, als würde jeden Moment sein Kopf platzen, sind die Schweden ein Highlight. **ENSIFERUM** spielen hingegen solide, aber wenig spektakulär, weswegen man die Zeit nutzen kann, schon mal den Biergarten für die Fußball-Übertragung auszuchecken. **KYUSS LIVES!** und Fear Factory tauschen kurzerhand die Slots, was für wenig Begeisterung seitens der EM-Freaks sorgt. Kyuss verpassen war das eine, aber Fear Factory? Eine echte Zwickmühle. Erstere jedenfalls haben sich mit dem früheren Slot keinen Gefallen getan und bleiben mit ihrem Auftritt die einzige Band des Festivals, die es nicht für nötig hielt, ein einziges Mal das Wort ans Publikum zu richten. Elan sieht anders aus. Entsprechend verhalten sind auch die Reaktionen der Zuschauer. Dann ist Anpfiff. **FEAR FACTORY** sind laut und auch im Pressezelt hörbar, wo In Extremo und Co. mit der deutschen Nationalmannschaft mitfiebern. **IN EXTREMO** sind es dann auch, die das Festival auf der Mainstage abschließen und mit ihrer Pyroshow die Freilichtbühne zum ersten Mal in perfektes Licht rücken. Zwar muss



man den zuletzt eingeschlagenen Weg der Mittelalter-Rocker nicht unbedingt gutheißen, ihre Sache auf der Bühne hingegen machen sie nach wie vor richtig gut.

DIE MORAL VON DER GESCHICHT

Organisatorisch lag bei diesem Metalfest so einiges im Argen, was die Betreiber aber auch inzwischen selbst schon freimütig offengelegt und Besserung gelobt haben. Trotzdem war die Loreley eine Reise wert und hat Lust auf eine Wiederholung im nächsten Jahr gemacht. Genie und Wahnsinn liegen eben manchmal näher beieinander als man denkt.

www.metalfest.eu









MÖTLEY CRÜE + SLASH

12.6. - Berlin, Max-Schmeling-Halle

Text & Fotos: Dorian Gorr

Es ist die Los-Angeles-Tour der Superlative: Die Glam-Metaller Mötley Crüe haben sich für ihre Tour mit ex-Guns-N'-Roses-Klampfer Slash zusammengetan – man möchte sich nicht ausmalen, was bei diesem Aufeinandertreffen im Backstage-Bereich los sein muss.

Den Beginn macht **SLASH**. Der mehrfach als bester Gitarrist der Welt ausgezeichnete Fingerakrobat hält, was sein Ruf verspricht: Slash ist pures Charisma. Und das auf seine ihm ganz eigene Art. In sich gekehrt, mit seiner Sonnenbrille in die Leere blickend, nur auf sein Gitarrenspiel fokussiert – jeder andere Gitarrist würde kläglich scheitern, präsentiere er sich ähnlich introvertiert. Bei Slash ist das Teil seines Wesens. Die Ansagen überlässt er (abgesehen von der abschließenden Danksagung ans Berliner Publikum) liebend gerne seinem Neusänger Myles Kennedy, der sich auch live als einer der besten Sänger präsentiert, die derweil im Rock'n'Roll-Zirkus umhertollen. Myles strahlt zwar nicht so viel Bad-Boy-Attitüde aus, wie man es von Axl Rose gewöhnt ist, aber auch mit dem Lächeln eines Schwiegermutterlieblings kann er punkten. Und viel wichtiger: Er veredelt jeden Song, passt seine Stimme nach Belieben der Nummer an, kriegt den Axl Rose bei „Nightrain" besser hin als Axl Rose, macht aus Slashs Solonummern, wie „Ghost" oder „You're A Lie", Nummern von Weltrang und lässt am Ende alle glücklich gen „Paradise City" reisen. Man fragt sich: Wieso kam vor Slash nicht mal irgendein Rock-Gigant auf den Gedanken, sich diesen einmaligen Sänger unter den Nagel zu reißen? Slash hat jedenfalls gut daran getan, hat er so doch einen wenigstens etwas extrovertierteren Bühnenpartner, der es ihm noch leichter macht, dass zu tun, was er am besten kann: In die Leere starren und die vielleicht besten Solos der Welt zu spielen. Göttlich!

Man wünscht sich, dass man das gleiche Fazit auch nach **MÖTLEY CRÜE** ziehen könne. Das geht aber nur zum Teil. Vor allem der Anfang der Show ist durchzogen von miesem Sound. Der Bass von Nikki Sixx dröhnt jedes andere Instrument aus den Gehörgängen. Dass Gitarrist Mick Mars mit von der Partie ist, weiß man nur, weil man ihn sieht. Zu hören kriegt man ihn während der ersten Songs kaum. Nur langsam wird der Sound besser. Immerhin entschädigt die Show für die dürftige Anfangsakustik. Vince Neil holt sich schicke Tänzerinnen zur Seite, eine imposante Lichtshow und Animationen auf einer Leinwand runden das Spektakel ab. Wirkliche Euphorie gibt es jedoch erst, als Tommy Lee zu seinem starken Drumsolo ansetzt, während dem er in seinem „Rollercoaster" kopfüber trommelt. Eine glückliche Gewinnerin darf anschließend auch eine Runde mitfahren, bevor es mit dem hitgespickten Set weitergeht. Ab jetzt sogar mit besserem Sound, sodass Songs wie „Girls Girls Girls", „Kickstart My Heart" oder „Home Sweet Home" ihre wirkliche Kraft entfalten können.

Ausgabe #68 erscheint am
29. Juli,
unter anderem mit
folgendem Inhalt:

LYNYRD SKYNYRD

Ensiferum

BESUCHT REGELMÄSSIG
WWW.METAL-MIRROR.DE
FÜR UPDATES UND NEWS